

Die Suche nach dem Nichts ist harte Arbeit. Denn Gedanken lassen sich nicht an der Garderobe deponieren.

DOSSIER > SEITEN 5-8



BILD: JÖSS SCHMID

reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 1 | JANUAR 2015
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE

> 2. BUND



Das Glück des Wiederfindens fliegt uns zu, es hat etwas Unverdientes, Geschenktes und ist federleicht

Der erste Schritt zum Glück ist der Verlust

NEUJAHR/ Die preisgekrönte Predigerin Caroline Schröder Field schreibt für «reformiert.» über das Glück – eine Predigt zum neuen Jahr.

Liebe Gemeinde. Eine Frau, deren Ehe heftig kriselte, verlor eines Tages ihren Ehering. Normalerweise streifte sie ihn vor dem Schlafengehen ab und fand ihn jeden Morgen da, wo sie ihn hingelegt hatte. Doch an jenem Tag erwachte sie in einem fremden Bett. Sie war übers Wochenende zu einer Freundin gefahren, am Abend waren sie zusammen in eine Beiz gegangen, und dort hatte sie ihrer Freundin ihr Herz ausgeschüttet. Vielleicht hatte sie, wie sie es manchmal tut, gedankenverloren mit ihrem Ehering gespielt und ihn dabei aus Versehen abgestreift. Sie kann sich nicht erinnern. Am nächsten Morgen war er jedenfalls nicht mehr da. Sie alarmierte ihre Freundin sofort. Man rief in der Beiz an, voller Hoffnung, die Putzfrau könne den Ring gefunden haben. Die Freundinnen begaben sich noch einmal zum Parkplatz und suchten. Schliesslich gaben sie auf. Die Frau hatte keinen Ehering mehr. Nun gingen zwei Dinge in ihr vor: Einerseits war sie nicht überrascht, dieses Symbol lebenslanger Verbundenheit verloren zu haben. Schliesslich hatte sie einen Abend lang über nichts anderes geredet als über das verlorene Glück. Andererseits war sie überrascht, ja, geradezu erschüttert: Wie konnte es sie so mitnehmen, dass dieser Ring nun unwiderruflich weg war, war er ihr doch längst fragwürdig geworden! Die Frau konnte sich ihre plötzliche Traurigkeit über den Verlust nicht erklären. Sie konnte ihre Erschütterung nur verwundert zur Kenntnis nehmen.

Nach zwei Wochen, da war sie längst wieder zu Hause, traf ein Brief ein. Kaum hatte die Frau den Brief geöffnet, fiel ihr der Ring in die Hände. Die Freundin hatte ihn gefunden. Er war in eine versteckte Ecke unter dem Bett gerollt und erst wieder aufgetaucht, als schon lange niemand mehr nach ihm suchte. Die Frau, in deren Ehe es immer noch

heftig kriselte, freute sich unbändig über diesen merkwürdigen Ring. Sie steckte ihn an und zog ihn auch nicht mehr aus. Und das nannte sie Glück.

DER VERLORENE GROSCHEN. Wenn Sie mich nach dem Glück fragen, nach einer biblischen Sicht auf das Glück, dann möchte ich antworten: Glück ist die Freude, die sich einstellt, wenn ich etwas wiederfinde. Dieses Glück setzt voraus, was sich niemand wünscht, und was doch allen passiert: etwas muss verloren gegangen sein. Sonst kann man es ja nicht wiederfinden. Man könnte es höchstens finden, aber das Wiederfinden, das ist etwas ganz anderes!

Im Lukasevangelium erzählt Jesus drei Gleichnisse, die dieses Glück gross schreiben. Lassen Sie das Gleichnis vom verlorenen Sohn einmal weg, denken Sie auch nicht an das Gleichnis vom verlorenen Schaf. Der verlorene Sohn führt uns zu schnell auf eine moralinsaure Spur, und sogar beim verlorenen Schaf fragt man sich heimlich, was denn das Schaf dazu beigetragen haben könnte, verloren gegangen zu sein. Nein, das Gleichnis, das mir das Glück des Wiederfindens am Klarsten veranschaulicht, ist das Gleichnis vom verlorenen Silbergroschen (Lukas 15, 8-10): eine Frau hat zehn davon, und einen verliert sie. Die neun, die sie hat, können sie nicht mehr glücklich machen. Es ist der eine, der fehlt, ihn muss sie finden, wiederfinden. Für diesen einen zündet sie ein Licht an und stellt das ganze Haus auf den Kopf, und als sie ihn endlich findet, freut sie sich überschwänglich und macht ein riesen Fest.

Ich kann mit dieser Freude enorm viel anfangen. Ich habe sie schon manchmal erlebt, und öfter noch hätte ich sie gern erlebt. Immer, wenn ich etwas verliere und der Normalfall eintritt, nämlich dass ich es nicht wiederfinde und auch nicht wiederbekomme,

merke ich, wie sehr ich an diesem Gegenstand gehangen habe, um wie viel mehr ich ihn wertschätzen würde, wenn er mir gegen alle Wahrscheinlichkeit doch noch einmal in die Hände fiel.

Es gibt viele Bücher über das Glück, eines heisst «Glück kommt selten allein». Der Arzt und Kabarettist Eckart Hirschhausen entwirft einen Glückskompass mit fünf (!) Himmelsrichtungen, in denen sich das Glück suchen lässt. Eine dieser Himmelsrichtungen ist das Zufallsglück: der Fünfliber, den du auf der Strasse findest. Ihm verwandt und doch ganz anders ist das Glück, etwas wiederzufinden. Etwas, was unwiederbringlich verloren schien.

DAS FEDERLEICHTE GLÜCK. Dies ist Glück, biblisch gesehen. Und wenn wir uns an Gegenständen, die wir verloren glaubten, schon so freuen können, um wie viel mehr können wir uns freuen, wenn wir einander wiederfinden? Der Schlüssel zu diesem Glück ist nicht unbedingt das Suchen, obwohl dies das erste ist, was wir tun. Das Suchen – auch nach Wegen zueinander – ist mühevoll und endet oft in der Enttäuschung. Das Wiederfinden dagegen hat etwas Federleichtes, Unverdientes, Ungeschuldetes.

Der Augenblick, in dem ich jemanden wiederbekomme, den ich verloren glaubte, fühlt sich wie ein Wunder an. Die Frau, die ihren Ring wiederbekam, sah in diesem kleinen Wunder das Versprechen eines noch viel grösseren. Als es sich ereignete, verstand sie, dass nichts das Glück so sehr festigt wie der Moment, wo Menschen sich wiederfinden. Gott hat für dieses Glück vollstes Verständnis. Jesus sagt, er kenne es auch. Amen. **CAROLINE SCHRÖDER FIELD**

Die Basler Münsterpfarrerin Caroline Schröder Field wurde vom Kirchenbund 2014 mit dem Schweizer Predigtpreis ausgezeichnet.



BILD: ALEXANDER EGGER

PORTRÄT

Für eine Welt ohne Minen

FREDERIC GUERNE. Einst war er ein Waffennarr. Heute exportiert eine Stiftung seine Minenräumfahrzeuge. Die Geschichte des Elektroingenieurs Frédéric Guerne ist auch die Geschichte einer Bekehrung. > SEITE 12

KIRCHENBUND

Kritik an der Kritik

PROTEST. Kirchenbundspräsident Gottfried Locher warnt vor der «Feminisierung der Kirche». Dafür erntet er in einem offenen Brief den Protest prominenter Pfarrfrauen und Pfarrer. Er lädt sie zum Gespräch ein. > SEITE 3



BILD: KEVSTONE

STADT BERN

Nun gehts ans «Läbige»

GEMEINDELEBEN. Zusammen spielen, essen, tanzen, lernen: All das passiert in Kirchgemeindehäusern. In Bern gibts für solche Zentren künftig weniger Geld. Das tut weh, eröffnet aber auch neue Perspektiven. > SEITE 2

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Ein neues Jahr steht bereit. Noch sind seine Tage unbeschriebene Blätter. Aber in Ihrer Kirche ist bereits einiges geplant für die nächsten Wochen. > AB SEITE 13

WILLKOMMEN

Thun ist neu bei «reformiert.»

ZUWACHS. Die Redaktion freut sich, dass «reformiert.» ab dieser Ausgabe auch an alle reformierten Haushalte der Gesamtkirchgemeinde Thun geht. Damit haben nebst vielen Landgemeinden nun alle grossen bernischen Stadtgemeinden «reformiert.» abonniert. Mit den 15 000 neuen Abos in Thun steigt die Auflage unserer Zeitung auf rund 327 000 Exemplare. Thun wird im zweiten Bund den Leserinnen und Lesern jeden Monat in einer Gemeindebeilage alle wichtigen Informationen zum Gemeindeleben liefern. Wir heissen die 147. «reformiert.»-Gemeinde herzlich willkommen! **DIE REDAKTION**

NACHRICHTEN

Andreas Kressler ist neuer Heks-Direktor

HILFSWERKE. Der Basler Jurist Andreas Kressler wird neuer Direktor des Hilfswerks der evangelischen Kirchen der Schweiz (Heks). Er ist Nachfolger von Ueli Locher. Kressler war mit der Herrnhuter Mission in Entwicklungsprojekten in Tansania und ist Mitglied der Expertenkommission für Entwicklungszusammenarbeit Basel-Stadt. Aktuell leitet er das staatliche Immobilienunternehmen. Zuvor war er Generalsekretär des Basler Finanzdepartements. **KIPA**

Kein Geld mehr für Jugendgruppen

SUBVENTIONEN. Mehrere christliche Jugendorganisationen erhalten keine Bundessubventionen mehr. Insgesamt 670 000 Franken wurden aus dem Budget gestrichen. Betroffen sind vor allem Nachwuchsgruppen der Heilsarmee, der Mennoniten und der evangelisch-methodistischen Kirche. Einige der Gruppen reichen gegen den Entschcheid Beschwerde ein. **RJ**

Kinder spenden für Flüchtlingskinder

STERNENWOCHE. Rund 7000 Schulkinder aus der ganzen Schweiz haben bei der diesjährigen Unicef-Sternenwoche mitgemacht und gesamthaft rund eine halbe Million Franken für syrische Flüchtlingskinder gesammelt. Unter ihnen auch die 4.- bis 6.-Klässler aus dem Schulhaus Dorf in Adelsboden. Die Adelsbodner Kinder nahmen ihre Aufgabe sehr ernst: Sie bastelten und verkauften Sternenlichter, -seifen und -güetzi und präsentieren an einer «richtigen Pressekonferenz» mit Fussballspieler Alex Frei ihre Produkte und eine eigene Zeitung. **RJ**

Kirche leben in Zeiten leerer Kassen

STADT BERN/ Die Kirchgemeinden müssen ihre Liegenschaftskosten halbieren. Das geht nicht ohne Abbau. Es eröffnet aber auch Perspektiven und Raum für mehr Ökumene.



Wie soll es weitergehen?, scheint die Figur im Berner Münster zu fragen

Es ist eine Herkulesaufgabe: Die Gesamtkirchgemeinde Bern will den Budgetposten für Liegenschaften von heute 11 Millionen auf 5,5 Millionen herunterkürzen. Der Grosse Kirchenrat, die Legislative, hat dieses rigorose Spardiktat verfügt. Jetzt gehts ans Umsetzen. Jede der zwölf Stadtberner Kirchgemeinden muss ab 2016 mit einem massiv kleineren Liegenschaftsbudget auskommen. Pro Mitglied stehen den reformierten Stadtgemeinden künftig noch genau 93 Franken zur Verfügung.

SONDERFALL MÜNSTER. Eine Ausnahme ist die Münsterkirchgemeinde. Damit die mitgliederschwächste Gemeinde mit dem kostenintensivsten Gebäude und den meisten überregionalen Aufgaben funktionieren kann, schlägt der Kleine Kirchenrat vor, das Münster solle künftig zentral von der Gesamtkirchgemeinde «gemanagt» werden. Die Münstergemeinde muss zu diesem Zweck eine Übergabeerklärung abgeben. Dieser Lösung hat der Grosse Kirchenrat zugestimmt. Ob der Kirchgemeinderat der Münstergemeinde mitzieht, war bei Redaktionsschluss noch offen. Charlotte Gutscher, Präsidentin des Münsterkirchgemeinderats, ist aber optimistisch. Eine Übergabeerklärung sei der «logische und zukunftsrichtige Weg». Es bedeute eine Professionalisierung, «und wenn die Laien dadurch organisatorisch und finanziell entlastet werden, dann gibt das auch etwas mehr Luft».

«GLÜCKSFALL» MATTHÄUS. Während für das Münster also im Moment noch Klärungsbedarf besteht, müssen die anderen elf Kirchgemeinden nun ihren Liegenschaftsbedarf gründlich durchleuchten und sich unliebsamen Fragen stellen. Zum Beispiel: Wo stehen Räumlichkeiten zu oft leer? Worauf können beziehungsweise müssen wir verzichten?

Diese Analyse wird wohl zeigen, dass einige Kirchgemeindehäuser chronisch unternutzt oder zu oft fremdbenutzt sind. Die Kirchgemeinde Matthäus – im Gebiet Rossfeld, Tiefenau und Bremgarten – hat dies beispielsweise im Fall ihres Kirchgemeindehauses in Bremgarten festgestellt. Sie will sich deshalb von diesem Gebäude trennen und dafür künftig das Areal rund um die historische Kirche besser nutzen.

Auf Stadtboden hat die Analyse des Kirchgemeinderats Matthäus ökumenische Perspektiven eröffnet. Im Rossfeld steht in unmittelbarer Nähe der reformierten Kirche das katholische Pfarrzentrum Heiligkreuz, das ganz ähnliche Probleme hat. Ein Zusammengehen scheint möglich. Ob die erst fünfzigjährige reformierte Kirche im Rossfeld diesen Prozess überstehen wird, ist im Moment noch ungewiss, dessen ist sich Kirchgemeinderpräsident Jörg Wilhelm bewusst. Aber man gehe die Fragen ganz

sachlich an und lasse auch abklären, wie der Betonbau anders nutzbar wäre.

SORGENKIND CHLEEUS. Komplizierter ist die Situation im Norden und im Westen Berns. Zum Beispiel im Kleefeld. Dort finanziert die Kirchgemeinde Bümpliz seit Jahrzehnten das «Chleehus», einen Quartiertreff mit Sälen, Sitzungszimmern und Jugendräumen. Gegen vierzig Angebote, von der Krabbelgruppe bis zum Seniorenanlass, organisiert die Kirche derzeit in diesem Haus. Von diesem einstigen Vorzeigeprojekt wird sich die Kirche nun notgedrungen trennen. Kirchgemeinderatspräsidentin Miriam Albisetti: «Wir standen vor der Wahl, entweder die Dorfkirche oder das Chleehus.» Albisetti betont, dass sie hinter der Liegenschaftsstrategie stehe. Sie hoffe nun einfach auf eine gute Folgelösung, die sicherstelle, dass das Chleehus als öffentliches Quartiertreff weiterbestehe. Reaktionen auf den angekündigten Ausstieg der Kirche haben ihr gezeigt, dass man im Quartier ähnlich denkt. **RITA JOST**

KOMMENTAR

RITA JOST ist «reformiert.»-Redaktorin in Bern



Jetzt gehts ans «Läbige»

GEBÄUDE. Jetzt beginnt Sparen wehzutun. Dass man in der Stadt Bern bei den Gebäuden (sprich: den Kirchgemeindehäusern) und nicht beim Personal sparen will, ist zwar anerkennenswert. Aber zu denken, deshalb sei die Sparübung leicht verschmerzbar, wäre kurzsichtig.

IDENTITÄT. Wenn Kirchgemeindehäuser weggespart werden, dann verlieren die Kirchen ein Stück Bodenhaftung. Im Gegensatz zu den Kirchtürmen sind die Gemeindehäuser junge Einrichtungen. Sie entstanden alle im letzten Jahrhundert, und sie wurden in vielen Stadtquartieren identitätsstiftend: ein niederschwelliges Kirchenangebot. Für alle – nicht nur für das Kirchenvolk.

BROT. Als Symbol für gelebte Gemeinschaft besitzen die meisten Kirchgemeindehäuser grosse Säle, oft auch eine grosse Küche. Das wird fehlen, wenn jetzt nicht die politische Gemeinde in die Lücke springt. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Aber ohne Brot lebt er eben auch nicht gut. Brot hat schon manches KUW-Kind erstmals im Kirchgemeindehaus gebacken.

Weniger Pfarrstellen: Synode winkt neue Regelung durch

SYNODE/ Der vom Kanton verordnete Abbau von Pfarrstellen soll solidarisch erfolgen: Die Berner Synode heisst das Konzept gut. Ja sagt sie auch zu einem neuen internen Kirchenblatt.

Quer durch die Fraktionen war man sich einig: Die Einsparungen tun weh, den Kirchgemeinden geht Wichtiges verloren. Und doch liege nun eine Lösung vor, die zwar nicht erfreulich, aber wenigstens tragbar sei. So tönte es, als die Synode (Parlament) der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn im Berner Rathaus zu ihrer Wintersitzung zusammenkam. Beraten wurde über die Verordnung, die regelt, welche Kirchgemeinde wie viele vom Kanton Bern besoldete Pfarrstellenprozente zugute hat.

VIELE SCHULTERN. Eine Revision dieser Verordnung wird nötig, weil der bernische Grosse Rat letztes Jahr Sparmassnahmen beschlossen hat. Innerhalb von vier Jahren sollen bei der pfarramtlichen

Versorgung im Schnitt 3,5 Millionen Franken jährlich eingespart werden. Nach bisheriger Regelung hätte dies für einige Kirchgemeinden drastische Auswirkungen zur Folge.

Jetzt liegt eine von Kirchenregierung, Kirchgemeindeverband und Pfarrverein erarbeitete Lösung vor, die nicht nur die Anzahl Angehörige einer Kirchgemeinde berücksichtigt, sondern auch die Anzahl der Kirchen und die Bevölkerungsdichte. Auf diese Weise verteilen sich die Pfarrstellenverluste gleichmässiger auf mehr Gemeinden. Die Synodalen hiessen die revidierte Verordnung mit 174 Stimmen fast einstimmig gut. Mit einem Zusatz: Die Kündigungsfristen sollen moderater gesenkt werden, als es der Entwurf vorsah.

Eine Vision für die Berner Kirche

Ausserdem hat die Synode die von der Kirchenregierung unterbreitete Prozessplanung «Vision Kirche 21» gutgeheissen. Das Projekt ist eine Frucht der Gesprächssynode 2013. Damals wurde beschlossen, nach Wegen zu suchen, wie die Kirche zukunftsfähig bleiben kann. Vorgehen ist in einem ersten Schritt eine Erhebung der zentralen Fragen, danach erfolgt die Ausformulierung von Handlungs-ideen und Leitgedanken.

Das letzte Wort hat die Kirchendirektion, welche die revidierte Verordnung voraussichtlich im April des kommenden Jahres in Kraft setzen wird.

OFFENE FRAGEN. Viel zu reden gab ein anderes Traktandum: Der Synodalrat plant die Schaffung eines Magazins zur internen Kommunikation, das gemäss Vorlage 110 000 Franken jährlich kosten soll. Das Zielpublikum: Kirchliche Mitarbeitende, Pensionierte, Organisationen, Ehrenamtliche sowie «weitere Engagierte und Interessierte». Auflage: 5000 bis 7000 Exemplare. Finanzkommission, Geschäftsprüfungskommission, Fraktion der Mitte sowie diverse Einzelvotierende sprachen sich für eine Rückweisung aus. Zu diffus sei der Adressatenkreis, zu ambitioniert die Idee eines professionell gemachten, journalistisch unabhängigen Blatts, das zugleich offizielles Infoblatt der Kirche sein wolle. Die Befürworter hingegen betonten die Wichtigkeit einer verbesserten internen Kommunikation in der gegenwärtigen Zeit des Umbruchs. Schliesslich bekam der Synodalrat mit 109 Ja zu 55 Nein – bei 8 Enthaltungen – grünes Licht. **HANS HERRMANN**

Vom Asyltreff bis zum Znachtessen

FLÜCHTLINGE/ In Syrien leiden Millionen von Menschen unter Vertreibung und Folter. Anstatt sich ohnmächtig und hilflos zu fühlen, kann man sich auch hier in der Schweiz für Flüchtlinge engagieren.

In Syrien spielt sich zurzeit eine Flüchtlingskatastrophe ab. 13 Millionen Menschen sind auf der Flucht, vertrieben vom Bürgerkrieg zwischen den Truppen der Regierung von Präsident Bashar-al-Assad und verschiedenen Oppositionsgruppen sowie vom Terror der Islamisten des «Islamischen Staates». Die Hälfte von ihnen sind Kinder, die vor einem kalten Winter stehen; vielerorts im Land gibt es nur noch eine minimale Grundversorgung, ganze Quartiere und Dörfer sind völlig zerstört. Diese Schreckensnachrichten machen viele Schweizerinnen und Schweizer betroffen, aber sie fühlen sich auch ohnmächtig und hilflos.

OHNMACHT BEKÄMPFEN. Genau dagegen kämpft Andreas Nufer, Pfarrer an der Heiliggeistkirche in Bern. Denn: «Das Gefühl von Ohnmacht hat etwas Zermürbendes und Einschläferndes. Man wird gleichgültig und fängt an, sich an diese Katastrophe zu gewöhnen.»

Darum hat er die Kampagne «Syrien – was kann ich tun?» mit ins Leben gerufen, die vom 10. bis 20. Dezember in den Städten Bern, Zürich, Genf und Neuenburg stattfand. Ihr Ziel war: Die Schweizerinnen und Schweizer für die dramatische Lage der Flüchtlinge in und um Syrien zu sensibilisieren. Getragen wurde die Aktion unter anderem von reformierten Stadtberner und Stadtzürcher Kirchgemeinden, den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, der Schweizerische Flüchtlingshilfe sowie den Hilfswerken Heks und Caritas Bern.

Bei diesen Organisationen engagieren sich viele Freiwillige für Flüchtlinge. Man kann Geld oder Kleider für Syrien spenden, aber auch Asylsuchende beim Deutschlernen unterstützen, Texte übersetzen, Kleiderspenden sortieren, Menschen ohne Aufenthaltsbewilligung

beraten, Flüchtlinge im Durchgangszentrum besuchen. Und Flüchtlinge zu sich nach Hause zum Znacht einladen.

Dieses Projekt hat das Solinetz Zürich kürzlich lanciert, das sich für eine menschenwürdige Asylpolitik einsetzt. Junge Winterthurerinnen luden beispielsweise eine Familie aus Afghanistan zum Racletteessen ein. Es sei ein fröhlicher Abend gewesen, sagt Solinetz-Präsidentin Verena Mühlethaler. Interessierte Schweizer Gastgeber können auf dem Anmeldeformular ankreuzen, ob sie eine ganze Familie oder Einzelpersonen bekochen möchten. Das Projekt wird nun auch in Bern gestartet.

Für die Zürcher Pfarrerin Verena Mühlethaler ist klar: «Wenn wir Jesus ernst nehmen wollen, müssen wir uns wie er für randständige Menschen einsetzen, zu diesen gehören Flüchtlinge.» Das Solinetz sucht zurzeit besonders nach Menschen, die Flüchtlinge in der Notunterkunft besuchen.

HERBERGE ANBIETEN. Auch reformierte Kirchgemeinden unterstützen Flüchtlinge – von Zürich über Bern bis ins aargauische Zofingen und bündnerische Davos. Sie bieten etwa Mittagstische, Asyltreffs oder Bastelnachmittage für Flüchtlingskinder an. Die Aargauer und die Bündner Kirche waren zwar nicht in der Trägerschaft der Kampagne, unterstützten diese aber ideell, wie sie auf Anfrage von «reformiert.» mitteilten.

Im bernischen Kirchland gründeten engagierte Personen aus der Kirchgemeinde sogar extra einen Verein, um eine syrische Flüchtlingsfamilie im Dorf aufzunehmen. Im vergangenen August zog die Doppelfamilie K. in die Halensiedlung ein. Die fünf Erwachsenen, zwei Teenager und ein Baby werden von Anwohnern und Personen aus der Gemeinde im Alltag begleitet. Was vo-



Erinnert an die dramatische Lage in Syrien: Plakat an der Heiliggeistkirche in Bern

«Wenn wir Jesus ernst nehmen wollen, müssen wir uns für Flüchtlinge einsetzen.»

VERENA MÜHLEHALER

raus ging, war «Knochenarbeit», wie Margrit Glanzmann, Vizepräsidentin des Kirchgemeinderats, sagt. Ein halbes Jahr dauerten die komplizierten Abklärungen bei Kanton, Bund und Hilfswerken. Eine Schweizer Familie stellte dem Verein eine Wohnung zu günstigen Konditionen zur Verfügung, zahlreiche Personen organisierten die Wohnungseinrichtung und leisten einen Beitrag an die Miete. Glanzmann freut sich sehr über die Erfolgsgeschichte, betont aber: «Jetzt gilt es dranzubleiben.» Nächster wichtiger Schritt sei, eine Lehrstelle für den neunzehnjährigen Sohn zu finden.

Wohnraum für Flüchtlinge ist generell gesucht. In den Kantonen Bern und Zürich vermitteln deshalb die Landes-

kirchen den Kontakt zu den politischen Gemeinden, denen Wohnungen fehlen, um Flüchtlinge unterzubringen.

ENGAGIERTE STÄRKEN. Gabriela Brengener, Migrationsverantwortliche der Zürcher Landeskirche, will 2015 Kirchgemeinden motivieren, leer stehende Liegenschaften zur Verfügung zu stellen. Bei ersten Abklärungen sei sie allerdings auch auf Widerstand gestossen, sagt sie. «Engagement für Flüchtlinge ist auch in der Kirche ein Minderheitenthema», sagt sie. Umso wichtiger sei es, dass sich engagierte Menschen vernetzten und gegenseitig stärkten. **SABINE SCHÜPBACH**

www.syrien-was-kann-ich-tun.ch

«Herr Locher, in welchem Jahrhundert leben wir denn!»

KONTROVERSE/ Aussagen von SEK-Präsident Gottfried Locher in der «Weltwoche» sorgen für einen Aufstand in der reformierten Kirche. Theologinnen und Theologen wehren sich gegen den Vorwurf, die Kirche werde immer mehr «feminisiert».

Gottfried Locher, der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, hatte sich mit dem Chefredaktor der «Weltwoche» zu einem Gedankenaustausch getroffen und dabei so einiges zu Kirche, Glauben, Pfarrpersonal, Gottesdienstgestaltung und Beziehungen unter den Konfessionen gesagt. Unter anderem auch, dass ihm die zunehmende Feminisierung der Kirche «Unbehagen» bereite.

Er habe nichts gegen Pfarrerinnen, wird der oberste Reformierte in diesem mehrseitigen Artikel zitiert, aber wenn «nur noch Frauen» predigten, ändere sich alles «und die Männer kommen irgendwann nicht mehr». Diese Aussage geriet etlichen Theologinnen und Theo-

logen in den falschen Hals. In einem Offenen Brief protestierten zweihundert gegen die «ungerechtfertigte» Analyse.

UNANGEBRACHT. Theologinnen, Pfarrfrauen, Kirchenrätinnen und Dozentinnen unterschrieben den Brief. Frauen gegen Männer auszuspielen sei unangebracht und nicht hilfreich, schreiben die Unterzeichnenden, unter ihnen auch etliche Männer. Und sie erinnern daran, dass Frauen mit einem Anteil von 35 Prozent im Pfarramt immer noch in der Minderheit sind, und dass sie offenbar ihre Arbeit nicht einseitig frauengerecht machten. Sonst wären wohl kaum alle drei Auszeichnungen des 2014 erstmals verliehenen SEK-Predigtpreises an

Frauen gegangen. «Es ist ein Qualitätsmerkmal der reformierten Kirchen», so die Verfasserinnen des Briefs, «dass Frauen dieselben Möglichkeiten haben wie Männer und dass sich die Kirchen für die Gleichstellung einsetzen».

Das Protestschreiben löste nun seinerseits wieder ein heftiges Echo aus. Auf Facebook und in Leserbriefen an die «Reformierte Presse» prallten Pro und Contra aufeinander. Ein Kommentar gab den Frauen den Rest. Redaktor Herbert Pachmann schrieb unter dem Titel «Wir sind Frauenkirche», auch Frauen wünschten sich wieder «mehr Männlichkeit» in den Kirchen: «keine reife Männlichkeit, die weder weichgespült noch chauvinistisch daherkommt».

«Kirchlich engagierte Frauen werden öffentlich diffamiert.»

URSULA VOCK,
PFARRERIN

Die Verfasserinnen sind empört. «In welchem Jahrhundert leben wir denn!», ärgert sich Pfarrerin Ursula Vock aus Möriken AG. Man könne diskutieren, warum Männer an der Kirchenbasis untervertreten seien, aber sachlich und differenziert «und nicht mit unreflektierten Bauchargumenten gegen Frauen». Indem Frauen in die Gefühls- und Harmlosigkeitsecke verdrängt würden, «holen wir längst überwundene Geschlechtsstereotypen aus der Mottenkiste hervor».

UNTÄTIG. Ursula Vock befremdet vor allem, dass der SEK-Präsident «öffentlich kirchlich engagierte Frauen diffamiert», auf Leitungsebene aber keine Frauenförderung betreibt. Im neuen Institut für Theologie und Ethik sassen nur drei Frauen – neben dreizehn Männern.

Mit den Erstunterzeichnerinnen sucht Locher nun das Gespräch. Er biete Hand für konkrete Projekte: «2015 ist ein gutes Moment, denn im Kirchenbund beginnt eine neue Legislatur.» Locher sagt, er wolle an einer Kirche mitbauen, «in der alle, Frauen und Männer, ihr geistliches Zuhause finden». **RITA JOST**

Markttreiben im Dienst der Wohltätigkeit

BASARE/ Die Verkaufsanlässe in den Kirchengemeindehäusern, deren Erlös einem guten Zweck zufließt, haben ein verstaubtes Image. Und doch: Die Beliebtheit der Basare ist ungebrochen.



BILD: ALEXANDER EGGER

So bunt können Kirchenbasare sein

Basar im Kirchengemeindehaus: Besucherinnen und Besucher tummeln sich zwischen Verkaufsständen mit Backwaren, Adventsdeko und antiquarischen Büchern. Frauen betreuen die Stände in den Korridoren und den Räumen, ein anderes Team betreibt im grossen Saal eine Kaffeestube, und Kinder können sich beim Eingangsbereich im Glücksfischen und Büchsenwerfen versuchen. Dieser landauf, landab meist im Herbst stattfindende Veranstaltungsklassiker riecht zwar ein wenig nach Grossmutter's Motenkugeln, ist aber bis heute lebendig geblieben. Der Erlös aus Verkauf und Gastronomie kommt jeweils einem wohltätigen Zweck zugute.

Jedes Jahr im Januar führt die Berner Regionalstelle von Mission 21 eine kantonale Tagung durch, an der sich die Basarteams austauschen und mit neuen Ideen versorgen können. Diesmal geschieht es unter einem besonderen Vorzeichen: Die berühmte Basler Mission, die heute Mission 21 heisst, wird 200-jährig. Die Feierlichkeiten im Kanton Bern beginnen am 21. Januar mit der

Tagung für Kirchenbasare; im Februar folgt dann ein Anlass zum Thema «Mission» (siehe Kasten).

SEI INNOVATIV. Was haben Basare und Mission miteinander zu tun? Viel – denn ins Leben gerufen wurden diese Verkaufsanlässe ursprünglich zur finanziellen Unterstützung der Basler Mission, die im Bernbiet schon immer grossen Rückhalt genoss. «Heute werden vielfach auch andere Hilfswerke unterstützt; entsprechend nennen sich die Anlässe oft auch nicht mehr Missionsbasar, sondern Kirchenbasar», sagt Hannes Liechti, Berner Regionalkoordinator von Mission 21. An der Impulstagung nahmen jeweils 80 bis 90 Personen teil; schon das zeugt von einer nach wie vor lebendigen Basar-Tradition.

Was aber braucht es in einer von knalligen Events gesättigten Zeit, damit der eher stille Basar nicht vielleicht doch irgendwann untergeht? Zunächst einmal lohne es sich, darüber nachzudenken, wie sich auch junge Leute in die Organisation einbinden liessen, sagt

Liechti. Sinn mache auch, viele Akteure einzubeziehen: die KUV-Klasse für den Abzeichenverkauf, den Kirchenchor für ein kleines Mittagskonzert, eine Seniorengruppe für das Pastetenessen.

Ebenso wichtig sei die Gestaltung der Angebotspalette. Manche Artikel wie etwa Stricksachen fänden heute weniger Anklang als früher; punkten könne man dagegen mit pfiffigen Handwerkserzeugnissen wie Etageren oder Gegenständen im Shabby-Chic-Stil.

TUE GUTES. Einer der wenigen Basare, die den Erlös noch regelmässig der Mission 21 zukommen lassen, ist jener im emmentalischen Affoltern. Der Anlass wird bereits seit mehr als dreissig Jahren vom Pfarrerehepaar Trösch koordiniert. «Vielen Leuten ist heute wohl nicht mehr wirklich bewusst, wem die Einnahmen zugutekommen; sie sehen den Anlass vor allem als willkommenen Treffpunkt», sagt Ursula Trösch. In den letzten Jahren sei der Erlös gestiegen; beliebt seien Backwaren, Torten und andere Waren im Lebensmittelbereich.

Eine erfahrene Basar-Veranstalterin ist auch Christine Zellweger. Sie führte Basare in Italien und Australien durch und zeichnete bis vor zwei Jahren mitverantwortlich für den Anlass in der Kirchengemeinde Thun-Stadt. Der dortige Basar sei der grösste Event der Gemeinde, jeweils besucht von mehreren Hundert Leuten, sagt sie. Unverwundlich sei die Basar-Tradition wohl deshalb, weil die Leute gerne eine Gelegenheit wahrnehmen, zu spenden und damit Gutes zu tun. Auch für das in manchen Ohren antiquiert tönende Wort «Basar» bricht sie eine Lanze: «Es gibt kein anderes Wort, das ebenso prägnant ist und genau dasselbe aussagt.» **HANS HERRMANN**

Mission 21 wird 200

Die Basler Mission – heute Mission 21 – feiert 2015 ihr 200-Jahr-Jubiläum. Gefeierte wird auch im Kanton Bern, in dem man die Basler Mission von Anfang an breit mitgetragen hat. Zum Jubelfest organisiert die Berner Regionalstelle unter dem Titel «Mission – geits no?» im Kirchengemeindehaus Johannes in der Stadt Bern eine Tagung mit Vorträgen, Workshops und Debatte. Anmeldung erwünscht, es hat noch freie Plätze.

MISSION – GEITS NO?
Tagung, Sa, 7. Februar,
www.refbejus.ch/
bildungsangebote

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92



KULTOUR FERIENREISEN AG
052 235 10 00 | info@kultour.ch | www.kultour.ch

Erlebnisreise nach Polen
07. - 18. April 2015
u.a. Warschau | KZ Ausschwitz

Luther & Bach
20. April - 01. Mai 2015
mit Pfr. Walter Albrecht

Griechenland für alle
26. April - 05. Mai 2015
Eine biblisch-kulturelle Reise

Andalusien
15. - 23. Mai 2015
mit Pfr. Martin Schärer

Kulturreise Baltikum
04. - 13. Juni 2015
mit U. & E. Zimmermann

Griechenland
01. - 13. Juni 2015
mit Pfr. St. & E. Matthias



Comunità Evangelica Riformata Mesolcina e Calanca Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Mesolcina und Calanca

Unsere Kirchengemeinde umfasst die beiden Südbündner Täler Misox und Calanca.

In diesem Berggebiet mit 18 Dörfern und etwa 8300 Einwohnern sind wir eine Diasporagemeinde mit ca. 300 Gemeindegliedern. In unserem Gemeindeleben ist die Pflege der zweisprachigen Kultur wichtig. In der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden sind wir die jüngste Kirchengemeinde – wir haben dieses Jahr unser 30-jähriges Bestehen gefeiert.

Unser kleines, aber modernes und vielseitig nutzbares Kirchengemeindezentrum steht in Grono, wo üblicherweise auch die Gottesdienste stattfinden.

Unsere bisherige Pfarrerin stellt sich beruflich einer neuen Herausforderung, deshalb suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung eine

Pfarrperson (50%)

Wir erwarten nebst den üblichen pfarramtlichen Aufgaben:

- eine aufgeschlossene, motivierende und kontaktfreudige Persönlichkeit
- Zweisprachigkeit deutsch/italienisch (Wort und Schrift wünschenswert)
- Identifikation mit der Bündner Landeskirche
- Engagement für gemeindebildende Aktivitäten
- Flexibilität
- Bereitschaft zu Hausbesuchen in den beiden weitläufigen Tälern (Auto sollte vorhanden sein)

Wir bieten:

- einen engagierten und motivierten Kirchenvorstand
- viel persönlichen Kontakt
- ein vielfältiges Gemeindeleben im zweisprachigen Kulturraum
- zurzeit nur eingeschränkter Unterricht
- einen Arbeitsplatz im Kirchengemeindezentrum
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen gemäss den Bestimmungen und Richtlinien der Evangelischen Landeskirche Graubünden

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung! Bitte richten Sie diese bis Ende Januar 2015 an:

Beni Singer, Kirchengemeindepräsident
Carà de Dosc, 6538 Verdabbio, beni.singer@bluewin.ch
091 827 36 78 oder 079 230 15 16

DER SCHÜLER/ Über die grossen Strapazen und die kleinen Triumphe auf der Suche nach dem Nichts. DER LEHRER/ Über das Eintreten in neue Bewusstseinsräume und vom Ausbruch aus der Zeit.

EDITORIAL

Die Leere, die den Geist beflügelt

Wie lässt sich ein Ei in eine Flasche tun, ohne die Flasche und das Ei zu beschädigen? Das fragt der Zen-Meister seinen Schüler. Eine widersinnige Aufgabenstellung, scheint es. Aber sie bringt anschaulich auf den Punkt, was die buddhistische Strömung des Zen sein will: ein Kontrapunkt zum Intellekt, die Erfüllung des Nichts, in

dem zugleich alles enthalten ist. Zen bietet keine Lehre, sondern Leere.

EXOTIK. Entstanden ist der Zen-Buddhismus in China. Er wird jedoch vor allem mit japanischer Geistigkeit gleichgesetzt, denn hier erfuhr er ab dem 12. Jahrhundert eine eigene Ausprägung. Heute ist Zen auch im Westen weit verbreitet: Gestresste Manager erler-

nen meditierend die Gleichmut; Agnostiker stillen ihren spirituellen Durst an einer Quelle, die ohne Gott und Götter auskommt; Christen mit einer mystischen Ader verschmelzen dank der fernöstlichen Praxis des Sich-Versenkens für Augenblicke mit einer anderen Wirklichkeit.

ERFAHRUNG. Das Lassalle-Haus bei Zug ist eines der

Zentren für Zen-Meditation in der Schweiz. Redaktionskollege Reinhard Kramm wagte den Selbstversuch und belegte einen Zen-Kurs. In seiner Reportage schildert er, wie die Suche nach erfüllender Leere ablaufen kann. Was beim Sitzen, Schreiten, Schweigen, Atmen und Verbeugen geschieht. Wer sich für diese Praktiken interessiert. Was

es mit dem Wort «Erleuchtung» auf sich hat – und ob Christen und Buddhisten damit dasselbe meinen.



HANS HERRMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



Endlich einmal nichts tun dürfen: im Zendo des Lassalle-Hauses

BILDER: JOS SCHMID

Das ist richtig Arbeit hier

ZEN-BUDDHISMUS/ Warum Menschen drei Tage nichts tun wollen. Und warum das nicht geht. Zumindest nicht für einen Anfänger. Die Reportage aus dem Nichts.

Im Stand-by-Modus machen Menschen keine Betriebsgeräusche. 36 Frauen und Männer sitzen eng nebeneinander in einem Raum, 36 Lungen atmen, 36 Herzen schlagen, 36 Gedankenketten schwirren durch 36 Köpfe. Aber zu hören ist nichts. Gar nichts. Dieser Raum könnte genauso gut leer sein.

So leer, wie jetzt eigentlich mein Kopf sein sollte. «Zen heisst, von ganzem Herzen nichts tun», sagt Zen-Lehrer Peter

Widmer. Das tönt zwar kurz, knapp und eingängig – aber von wegen: Nichts zu tun ist einfach unmöglich.

Konstant beschäftigt sich mein Hirn mit irgendetwas. Es fantasiert, erinnert, riecht, Gefühle steigen auf, Gedanken, Träumereien beginnen. Was wie das Paradies auf Erden klingt, endlich einmal darf ich nichts tun, erweist sich als Vorhof zur Hölle. In heller Verzweiflung schlucke ich meinen Speichel. Das Ge-

räusch dröhnt in der Stille des Meditationsraums wie ein Donner.

AUSSEN. Wer das Lassalle-Haus in der Nähe von Zug betritt, muss sich entscheiden. Links führt die Tür in den grünen Kreis. Hier verschwinden die Kursteilnehmer zu christlichen Exerzitien, das Lassalle-Haus gehört dem katholischen Jesuitenorden. Ich öffne die rechte Tür und betrete den roten Kreis. Bilder

mit japanischen Schriftzeichen hängen von Beton- und Holzwänden, links thront ein mächtiger Gong, geradeaus führt eine Tür zum «Zendo», dem Meditationsraum. «Zen-Einführung» heisst mein dreitägiger Kurs, der Basler Coach, Seminarleiter und Zenlehrer Peter Widmer leitet ihn.

Im Speisesaal warten Männer und Frauen, halb-halb gemischt, zwischen 17 und 74. Sie sind dunkel gekleidet,



Unbarmerzig folgt Einheit auf Einheit: Gehen, sitzen und dann alles wieder von vorne



BILDER: JOS SCHNID

wie in der Einladung verlangt, eine ein-same weisse Trainerjacke spielt Partisan unter schwarzen Pullovern. Da sitzt der Jugendliche mit Tattoo und Samurai-zopf, daneben der kahlköpfig-drahtige Fünfzigjährige, gegenüber die Frau mit auffällig-unauffällig wenig Schmuck und Schminke. Auf den Tischen dampfen grosse Schüsseln, Maroni mit Kürbis, Rosenkohl mit Schwarzwurzeln, Salat, es bleibt vegetarisch die nächsten Tage.

Letzte Worte verlieren sich irgendwo in der Belanglosigkeit, der Gotthardstau, das Mönchstum im Osten. Dann beginnt das dreitägige Schweigen. Peter Widmer bittet alle Teilnehmenden, ihre Handys für diese Tage auszuschalten, keine Zeitung zu lesen, keine Kontakte nach aussen zu pflegen. Geredet werden sollte nur, wenn die Leitenden eine Fragerunde zulassen.

Peter Widmer, warum kommen die Leute? Viele kommen zum Zen, um besser mit Stress umzugehen. Diese Motivation hat in den letzten Jahren klar zugenommen, Burn-out ist ein grosses Thema geworden. Vor zehn, zwanzig Jahren waren es häufiger spirituelle Gründe, Menschen kamen auf der Suche nach religiöser Erfahrung. Was gleich bleibt, sind einige neugierige junge Menschen bei der Klärung ihrer Identität und häufig Personen, die im Lebensabschnitt nach 65 spirituell suchen.

Was kann denn ein Anfänger in drei Tagen Zen-Meditation überhaupt erfahren? Sie oder er kann erfahren, wie die Alltagsspannung in diesen Tagen herunter-

fährt. Sie werden müde. Viele kommen aus einem anstrengenden Alltag oder spannungsvollem Familienleben. Und vielleicht erfährt die Person Momente vom Nichtdenken, entdeckt eine neue Qualität von Bewusstsein.

Wie viele bleiben beim Zen? Um die zehn Prozent kommen im selben Jahr wieder an einen Kurs.

Boomben Zen? Ja, Zen-Meditation und MBSR, Mindfulness-based Stress Reduction, sind auf dem Vormarsch. Es gibt auch mehr Angebote, die Interessenten verteilen sich. Und es lässt sich beobachten: Menschen hüpfen mehr zwischen den unterschiedlichen Angeboten hin und her.

Geschieht hier dasselbe wie bei einer Zen-Einführung in Japan? Die Meditationsformen sind gleich. Anders ist es beim Einzelgespräch, zu dem jeder Schüler kommen kann. Da zeigt sich eine riesige Palette von sehr persönlichen Fragen: eine schwere Krankheit, die jetzt ausbrach, eine Beziehung, die verloren ist, der Verlust des Arbeitsplatzes, Erschöpfung oder rein praktische Fragen zur Meditation. Ich reagiere klientenzentriert und kontextorientiert. In Japan würde man nur am Koan arbeiten, einem paradoxen Satz, und die Schüler zur Erleuchtung pushen.

INNEN. Die Reisstrohmatte des Zendo betritt man ohne Schuhe. Am Eingang wird die Verneigung erwartet, mit asiatisch gefalteten Händen, zum Altar. Dort

hängt das Gemälde eines gespaltenen Kreises, qualmt ein Räucherstäbchen, stehen drei Schwarzweissfotos verstorbener Zen-Meister. Und die Buddha Statue. Peter Widmer sitzt auf einem Kissen davor, neben ihm eine grosse Klangschaale. Er und Assistentin Carolina Dux aus Klosters sind die Einzigen, die in den Raum blicken.

Carolina Dux bestimmt die Dauer der Sitz- und Gehmeditationen. Sie gongt oder klappert mit Holzstäben, wenn es wichtig in meinem Leben, dass es in diesem einen Augenblick vorkommen muss? Welche Jahreszeit hat mein Leben jetzt? Bin ich schon im Herbst? Gar im Winter? Wann werde ich sterben? Ausatmen. Verflücht, bei welcher Zahl war ich? Nicht aufregen. Nein, Du hast nicht versagt, alles ist gut, du bist Anfänger! Und von vorne: Ausatmen eins. Pause. Einatmen. Ausatmen zwei.

Das weisse Reispapier meiner Wand färbt sich grau, Schatten werden länger. Unbarmerzig folgt Einheit auf Einheit. Fünfzehn Minuten Sitzmeditation, dann Gehmeditation, zwölf Minuten sitzen, gehen. Pause. Dann beginnt wieder alles von vorne. Einzelne Teilnehmende erheben sich schwankend von ihren Kissens. Sie reiben Körperteile oder sitzen mit demonstrativ ausgestrecktem Bein. Erste Kissens bleiben leer.

Peter Widmer, Meditation ist nicht Entspannung pur, sondern körperliche Qual. Verschweigen Sie da etwas? Jemand hat nach einem Kurs bemerkt: «Das ist richtig Arbeit hier.» Zen-Meister

Jahreszeit deines Lebens.» Der Gong erklingt erneut. Dreimal. Die Meditation hat begonnen.

Ich gehe mit liebevoller Entscheidung zu meinem Atem. Ausatmen eins. Pause. Einatmen. Ausatmen zwei. Pause. Kann dieser Augenblick die beste Jahreszeit meines Lebens sein? Ist mein Leben nicht viel komplexer als ein Augenblick? Kann ich mein ganzes Leben verdichten auf einen einzigen Augenblick? Was genau wäre denn so wichtig in meinem Leben, dass es in diesem einen Augenblick vorkommen muss? Welche Jahreszeit hat mein Leben jetzt? Bin ich schon im Herbst? Gar im Winter? Wann werde ich sterben? Ausatmen. Verflücht, bei welcher Zahl war ich? Nicht aufregen. Nein, Du hast nicht versagt, alles ist gut, du bist Anfänger! Und von vorne: Ausatmen eins. Pause. Einatmen. Ausatmen zwei.

Das weisse Reispapier meiner Wand färbt sich grau, Schatten werden länger. Unbarmerzig folgt Einheit auf Einheit. Fünfzehn Minuten Sitzmeditation, dann Gehmeditation, zwölf Minuten sitzen, gehen. Pause. Dann beginnt wieder alles von vorne. Einzelne Teilnehmende erheben sich schwankend von ihren Kissens. Sie reiben Körperteile oder sitzen mit demonstrativ ausgestrecktem Bein. Erste Kissens bleiben leer.

Peter Widmer, Meditation ist nicht Entspannung pur, sondern körperliche Qual. Verschweigen Sie da etwas? Jemand hat nach einem Kurs bemerkt: «Das ist richtig Arbeit hier.» Zen-Meister

Niklaus Brantschen sagt: Zen ist wie Bergsteigen. Anstrengend, bis man zum Gipfelerlebnis kommt. Im Laufe der Jahre kann das Gipfelerlebnis ein Plateau-Erlebnis werden, also eine dauerhafte Grundstimmung, die einem im Alltag zur Verfügung steht. Deshalb lohnen sich diese Strapazen. Zumindest mittel- und langfristig lohnen sie.

Und was sieht man vom Gipfel?

Man erlebt Momente absoluter Stille. Das Denken ist fort. Man empfindet Einheit, die grosse Vernetzung allen Lebens. Das alles kann unterschiedlich stark erlebt werden. Und wenn jemand es intensiv erlebt, dann kann die Person es auch Erleuchtung nennen. Aber ich habe dieses Wort nicht gern. Es wird idealistisch überfrachtet und man kann sich darüber lustig machen.

Wie würden Sie es nennen?

Eine mystische Erfahrung. Das ist ein Durchgangsmoment, der nicht mehr geprägt ist durch meine Kultur oder Sozialisation. Ein Moment reiner Erfahrung. Mystiker nennen ihn Einheitserfahrung. Sie ist ichlos, universell, Gegensätze fallen zusammen, alles wird eins. Und sie ist zutiefst beglückend, wenn man daraus zurückkommt.

Christen nennen diese Erfahrung Gott?

Ja.

Meinen denn Buddhisten und Christen das Gleiche?

Darüber gibt es eine grosse Diskussion. Mystische Erfahrung kann in der ersten

Person Singular erlebt werden, ich erlebe. Oder in der zweiten Person, als Du, der liebende Gott ist mein Gegenüber. Oder als Es: Ich bin verbunden mit der Natur. Und wieso nicht auch als wir.

AUSSEN. Plötzlich rumort es unter den Teilnehmenden. Es ist der Abend vom zweiten Tag. «Für einen Einführungskurs ist das zu viel verlangt, too much», findet

Person Singular erlebt werden, ich erlebe. Oder in der zweiten Person, als Du, der liebende Gott ist mein Gegenüber. Oder als Es: Ich bin verbunden mit der Natur. Und wieso nicht auch als wir.

«Vielleicht erfährt die teilnehmende Person Momente vom Nichtdenken, entdeckt eine neue Qualität von Bewusstsein.»

PETER WIDMER

eine Teilnehmerin. «Götzendienst», sagt ein anderer knapp. «Ungewohnt», findet eine Dritte. Stein des Anstosses sind die drei grossen Verbeugungen. Am Ende des Tages verbeugt man sich vor dem Altar samt Buddha-Statue, wirft sich auf den Boden. Das sei ein Brauch, in fast allen buddhistischen Schulen üblich, die sonst so unterschiedlich seien, sagt Peter Widmer. Deshalb gehörten sie in diesen Einführungskurs. «Wir haben die Verbeugungen ja nun gesehen», beharrt die Teilnehmerin, «das genügt.» Eine andere ergänzt: «Ich mache das nur, wenn du es von mir verlangst.»

Warum erst jetzt? Warum kommen Einwände bei den drei grossen Verbeu-

kannon gyo», japanisch, gewiss, aber übersetzt heisst es im Sutra: «In Einheit mit Buddha. Unmittelbar Buddha. In allem Buddha.» Warum gab es nicht schon hier Bedenken, Fragen, Widerstand?

Fachleute streiten sich, ob Zen-Buddhismus eine Religion ist, und ob der europäische Begriff «Religion» diese indisch-chinesisch-japanische Traditionen überhaupt trifft. Aber unbestritten ist: Es gibt Riten, Vorschriften, Hierarchien, Ordnung im Zen. Und eben die drei Verbeugungen. «Man kann jeder Handlung verschiedene Bedeutungen geben», hat Peter Widmer gesagt. Ich werfe mich auf den Boden und gebe dem die Bedeutung einer gymnastischen He-

rausforderung. Die drei Verbeugungen erfolgen schnell und rasant, fordern meinen Blutdruck heraus, sind willkommene Unterbrechung im Sitzen, ein anderer Aspekt des Atmens. In diesen Bedeutungen kann ich die Tradition achten. Und Buddha auf dem Altar, das hat Peter Widmer schon früher erklärt, ist kein Gott, nur die Statue eines erleuchteten Menschen. Mein Nachbar bleibt stehen, während ich mich auf den Boden werfe. Ich dagegen blieb stumm bei den Sutren, die er mitsprach.

Und dann ist alles vorbei. In der Auswertungsrunde hagelt es Lob über Lehrer und Assistenten. Die Kleider werden farbig, die Lidsschatten strenger, die vertraut gewordenen Gesichter erhalten Geschichte und Namen.

Die achtzehnjährige Hanna zum Beispiel hat den Roman «Siddhartha» gelesen von Hermann Hesse, und wollte deshalb an den Zen-Kurs. Und ja, gestern hat sie eine Krise, überlegt, ob sie heim soll, ist aber geblieben und das sei gut so. Eine junge Frau, Psychologin, hat die neurobiologische Frage interessiert, welche Teile des menschlichen Gehirns aktiviert werden, wenn es meditiert oder religiös tätig ist. Und ich? Nein, ich wurde nicht in drei Tagen erleuchtet. Ich bin nur in die Introvertiertheit getaucht, in der Banales und Erhabenes stattfindet, gleichzeitig, gleichwertig und flüchtig.

Verstohlen, unter dem Esstisch, weckt eine Teilnehmerin ihr Mobiltelefon aus dem Standby-Modus. Sie checkt SMS. Es werden sich einige angesammelt haben im anderen Leben, jenseits der grossen Stille. **REINHARD KRAMM**



Peter Widmer, Zenlehrer

Die Zen-Philosophie von Peter Widmer verbindet Leben und Sterben, Konzentration und Leere

Als Jugendlicher erlebte Peter Widmer, heute 50, wie sein Vater jahrelang mit dem Tod rang und schliesslich starb. Mit sechzehn besuchte er seinen ersten Zen-Kurs im Welschland. Seit jener Zeit nahm er sporadisch an Zen, dem japanischen Wort für Meditation, teil.

BEGLEITEN. Endgültig in den Bann des Zen zog es Peter Widmer vor fünfundzwanzig Jahren, wiederum im Zusammenhang mit einer Sterbegleitung. Er unterstützte einen HIV-Infizierten in Basel

über zwei Jahre intensiv und probierte mit ihm in dieser Zeit verschiedene Heilungsmöglichkeiten aus: Schulmedizin, alternative Medizin, mentale Trance. Aber es war die Meditation, die ihn und den Sterbenden am tiefsten prägte. Er habe erlebt, so Peter Widmer, wie Zen helfen konnte, mit anderen Menschen abzuschliessen und zu akzeptieren, was ist. Und er habe gelernt, wie Zen darauf fokussiere, das Leben zu lieben – aber auch das Sterben. Von da an meditierte Peter Widmer regelmässig, neben seinem

Studium der Philosophie und der Dissertation über Mystikforschung in Berlin. Mehrere Jahre verbrachte er jeweils die Sommer auf Hawaii in der Zen-Kommunität bei Atiken Roshi und nahm in der übrigen Zeit an Sesshins teil, einwöchigen intensiven Übungen. 2004 wurde er von Zen-Meisterin Pia Gyger zum Zen-Lehrer ernannt.

LEHREN. Heute lebt Peter Widmer von der Tätigkeit als Zen-Lehrer. Er gibt Kurse in Meditation, Einzelcoaching, Teilpersönlichkeitsarbeit, und Traumarbeit. Auf letzteres Thema stiess er durch eigene Er-

fahrungen im luziden Träumen. Solche Klarträume sind bei intensiv meditierenden Personen keine Seltenheit. Klarträume unterscheiden sich von gewöhnlichen Träumen dadurch, dass der Träumer ein Bewusstsein über seinen Zustand hat. Er kann zu einem gewissen Grad, schlafend, in die Handlung und Entscheidungen im Traum eingreifen. Die Zen-Philosophie Widmers steht in der Tradition der Glassmann-Lassalle-Linie. Diese im Lassalle-Haus gepflegte Tradition verbindet zwei Zen-Strömungen: die Rinzaï-Schule, die

Wert auf Koan-Praxis legt, auf die Meditation von kurzen paradoxen Sätzen. Und die Soto-Schule, die den Geist zu leeren versucht und nichts meditiert. Menschen, die eher auf sich selbst zentriert sind, empfiehlt Peter Widmer Soto-Meditation, weil sie bei dieser Praxis stärker mitbekommen, was andere Menschen beschäftigt. Und Menschen, die tendenziell bei den Erwartungen anderer sind, empfiehlt er Rinzaï-Praxis, weil sie dann ihren Fokus zentriert bei sich selbst haben. **REINHARD KRAMM**

Das Lebenswerk von Hugo Enomiya Lassalle verbindet die traditionelle christliche Mystik des Jesuitenordens mit dem buddhistischen Zen

Das Lassalle-Haus liegt in Bad Schönbühl im Kanton Zug. 1929 übernahmen die Jesuiten das damalige Kurhaus in der hügeligen Moränenlandschaft. 1968 entschieden sie sich für einen Neubau. Der Zürcher Architekt André Studer (1926–2007) plante und baute das Exerzitienhaus mit der Absicht, es harmonisch in das Quellgebiet einzufügen.

Seit 1993 trägt das Haus den Namen des Jesuitenpaters Hugo Enomiya Lassalle. Er wurde 1898 in Externbrock an der Weser geboren und entstammte einer hugenottischen Familie. Als

21-Jähriger trat er in Holland ins Noviziat der Jesuiten ein. Nach der Priesterweihe widmete sich Lassalle intensiv der christlichen Mystik und wurde 1929 in die Mission nach Japan geschickt.

VERSTEHEN. Dem Zen-Buddhismus widmete sich Lassalle vorerst, weil er die japanische Gesellschaft verstehen wollte und in der religiösen Praxis deren geistige Grundlage erkannte. Daneben war das diakonische Engagement in den Elendsvierteln Tokios ein wichtiger Teil seiner Arbeit. 1939 zog er nach Hiroshima, wo

er sich in Zen unterrichten liess. In unmittelbarer Nähe erlebte und überlebte er 1945 den Atombombenangriff der Amerikaner auf die Stadt. Nach dem Krieg engagierte sich Lassalle in der Friedensarbeit. Neun Jahre nach dem Abwurf der Atombombe wurde die von ihm initiierte Friedenskirche von Hiroshima eingeweiht. Lassalle, der inzwischen die japanische Staatsbürgerschaft angenommen hatte, wurde 1973 als Zen-Meister anerkannt. Die zwei Wege – die christliche Mystik und die Zen-Meditation – mündeten für ihn damit in einen einzi-

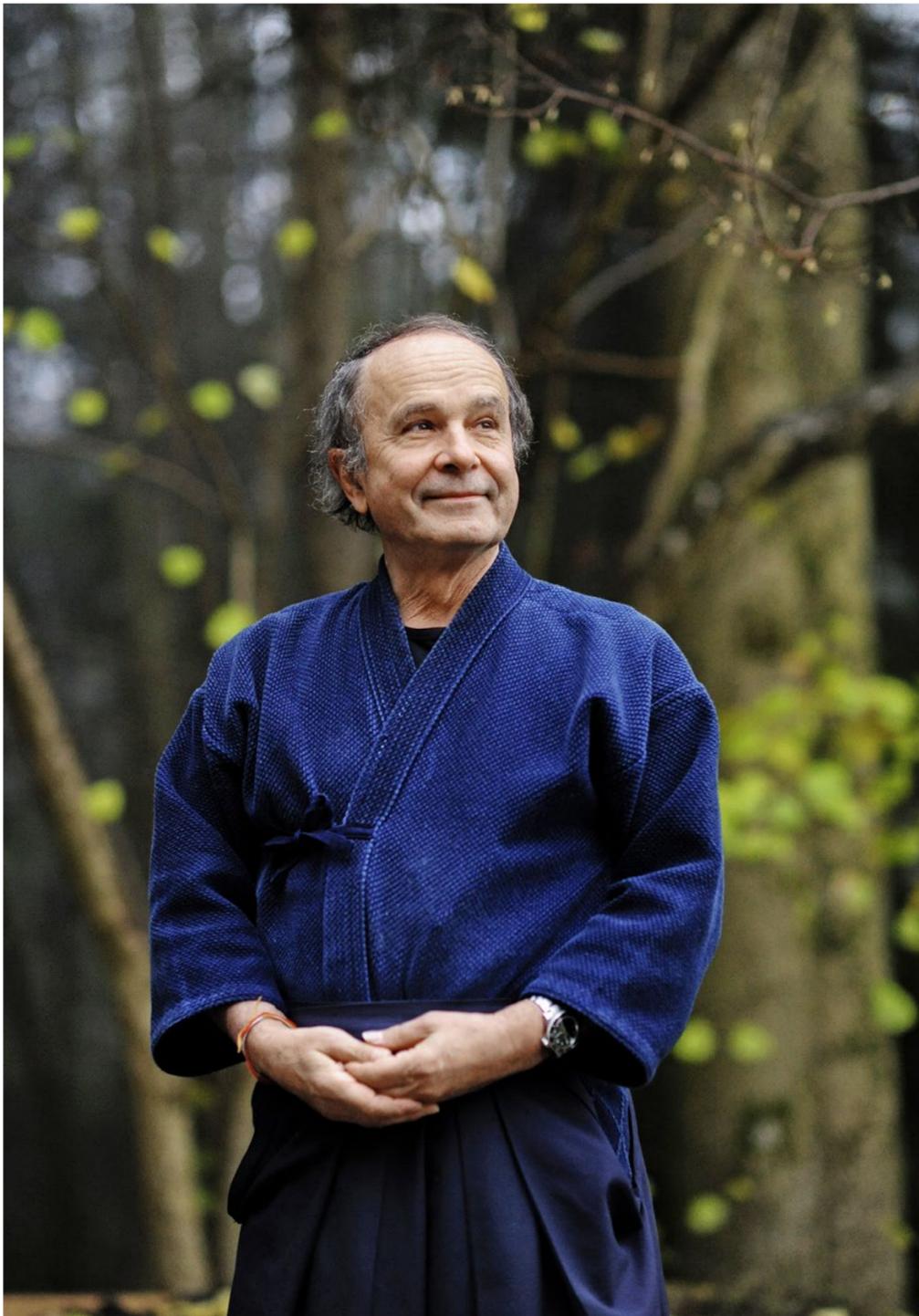
gen Weg. Die letzten Jahre seines Lebens waren davon geprägt, diesen christlichen Zenn zurück in seiner alten Heimat durch Meditationskurse zu vermitteln.

VERMITTELN. Das Lebenswerk von Lassalle fügt sich ein in die zentralen Tätigkeiten des Jesuitenordens: Mission, Bildung sowie Exerzitien, die auf den Basken Ignatius von Loyola zurückgehen, der den Orden 1540 gründete. Die Jesuiten sind eine Gemeinschaft ohne Kloster, sie tragen kein Mönchsgewand. Ihre zentralistische Führungsstruktur und

ihre Beweglichkeit, die sie im Dienst des Papstes immer wieder aktuelle Aufgaben übernehmen liess und zu politischen Verstrickungen führte, machte sie jedoch auch verdrängend. Hinzu kam ihr Engagement im Bildungswesen. Erst 1973 wurde das Verbot des Ordens in der Schweizer Verfassung aufgehoben. Heute engagieren sich die Jesuiten in der Schweiz vor allem, indem sie Hilfswerke, insbesondere den Flüchtlingsdienst unterstützen. Zudem sind sie in der Hochschulseelsorge in Luzern und Zürich stark präsent. **FELIX REICH**



Lassalle-Haus in Bad Schönbühl



Michael von Brück in Weyarn bei München. Er gibt regelmässig Sesshins, in Deutschland wie in der Schweiz

«Zen darf kein Egotrip werden»

SPIRITUALITÄT/ Michael von Brück ist evangelischer Theologe und Zen-Meister. Für ihn befreit die Zen-Meditation von festen Bildern und führt zu einem neuen Bewusstsein im Umgang mit der Schöpfung.

Herr von Brück, Sie geben gerade ein Sesshin. Seit fünf Uhr morgens haben Sie Meditationen und Yoga geleitet. Was machen zehn Stunden Zen mit Ihnen?

MICHAEL VON BRÜCK: Es bringt die Bewegung des Körpers, des Atems und des Bewusstseins in einen Strom der Konzentration. Aus dieser Sammlung heraus eröffnet sich ein anderer Bewusstseinsraum – Zeitfreiheit, Raumweite und unendliche Geborgenheit. Alles, was wir sonst als auseinanderstrebend erleben, wird eins.

Sie sind evangelischer Theologe und buddhistischer Zen-Meister. Kein Widerspruch? Ich bin Christ und Buddhist. Das ist wie das Leben in zwei Sprachen. Natürlich hat sich meine erste christliche Prägung durch die asiatischen Religionen und die Zen-Praxis verändert. Umgekehrt hat auch das Christentum mein Verständnis des Zen mitgeformt. Beide gehen Hand in Hand, verändern mein Weltbild ständig. In erster Linie übe ich Menschsein.

Was haben Sie im Zen gefunden, das Ihnen im Christentum fehlte?

Die ganz konkrete, genau angeleitete Praxis, um zu einer tiefen religiösen Erfahrung zu kommen. Von dieser Erfahrung sprechen alle Religionen, aber es bleibt eine kognitive Angelegenheit. In der Vertiefung, im Zen genauso wie in der christlichen Mystik, wird diese Erfahrung zum inneren Geschmack.

Und wieso haben Sie sich nicht in die christliche Mystik vertieft?

Das ist zum Teil einfach biografisch bedingt. Als junger Mann nahm ich an einem Sesshin von Hugo Enomiya Lassalle teil. Der deutsche Jesuit war nach Japan gegangen, um zu missionieren, und kam als Zen-Meister zurück. Ich spürte sofort, dass das eine Übung ist, die mich völlig verändert. Meine erste Ausbildung war eine musikalische, ich spielte Klavier, sang im Dresdner Kreuzchor. Von dort wusste ich, wie überwältigend es ist,

wenn man nach langer Übung und ungeteilter Hingabe Musik zum ersten Mal wirklich erlebt. Im Zen ist das Instrument der ganze Körper und Geist. Wenn es dann von alleine spielt, öffnet sich ein Erlebnisraum, der die Frage nach dem Sinn des Lebens beantwortet – nicht in Worten, sondern als tiefe Erfahrung.

Es waren vor allem katholische Theologen wie Lassalle, die den Zen-Buddhismus hier verbreitet haben. Hat der Protestantismus ein Problem mit Zen?

Die katholische Kirche ist viel mehr Weltkirche als die protestantische. Sie hat lange Erfahrung mit dem Einbezug

heute unterschiedlich. Manche Schulen lehnen sich stark an buddhistische Rituale an, andere lassen diese völlig weg. Inzwischen hat sich Zen über den ganzen Erdball einschliesslich Afrika ausgebreitet. Es ist zu einer spirituellen Weltkultur geworden, die aus vielen Quellen schöpft: aus den asiatischen Religionen, aus dem islamischen Sufitum, aus der jüdischen und der christlichen Mystik.

Im Westen ist der Zulauf ungebrochen. Wie steht es an den Ursprungsorten im Osten? In China boomt Zen enorm. In Japan findet zum einen eine Distanzierung statt, wie ja auch hier gegenüber den etablier-

«Ich bin Christ, und ich bin Buddhist. Das ist wie das Leben in zwei Sprachen. Beide gehen Hand in Hand und verändern mein Weltbild ständig.»

MICHAEL VON BRÜCK

anderer Kulturen und Glaubenswelten in die eigene Theologie. Zudem hat sie ihre mystischen Traditionen immer als Teil ihres Erbes verstanden, auch wenn sie in der Praxis keine grosse Rolle spielten. Die protestantische Tradition überspringt dieses Erbe unglücklicherweise. Das hat auch damit zu tun, dass sie alles Mystische unter den Verdacht der Selbsterlösung stellt, ihm also unterstellt, dass man aus eigener Anstrengung und Aktivität zum Heil gelangen will, was in der evangelischen Lehre verpönt ist. Doch das ist ein totales Missverständnis der Mystik. Dort soll das sich selbst definierende Ich ja gerade überwunden werden und in einen grösseren Strom aufgehen. Man kann diesen Strom Gnade nennen oder Gnade des Atems oder Liebe – immer ist es etwas, was ich nicht einfach selber machen kann.

Der Buddhismus kennt keinen Gott. Sprechen Sie noch von ihm?

Ja, durchaus, ich bete auch. Und ich habe kein Problem damit, mir einen persönlichen Gott vorzustellen, obwohl ich weiss, dass er nur aus meinen Projektionen ersteht. Die Wirklichkeit, um die es geht, ist nicht beschreibbar. Deshalb können auch verschiedene Gottesbilder problemlos nebeneinander stehen. Sie bringen nur verschiedene Aspekte der einen unsagbaren Wirklichkeit zur Sprache.

Wie typisch oder untypisch ist Zen für die Tradition des Buddhismus?

Zen ist eine Reformbewegung, die in China zu einer Zeit aufkam, als der Buddhismus in ganz Ostasien sehr stark institutionalisiert war – durch staatliche Anerkennung und durch die Wissenshoheit der buddhistischen Mönche, die die Schriften auslegten. Der indische Buddhismus traf auf den chinesischen Daoismus und daraus entstand Zen. Zen kommt und sagt: Wir wollen direkt in das Herz und den Geist sehen. Es wendet sich an die Laien, an Analphabeten, Menschen ausserhalb des Establishments.

Wie ging es weiter?

Zen ist zunächst in China und dann ganz besonders in Korea und Japan selber wieder kultur- und staatstragend geworden. Heute wissen wir, dass Zen zum Beispiel im pazifischen Krieg der Japaner während dem Zweiten Weltkrieg eine unrühmliche Rolle gespielt hat. Es ging darum, die ungeteilte Konzentration auf das heroische Sterben zu lenken. Auch Zen kann also missbraucht werden.

Zen kam schon vorher in den USA und in Europa an. Was ist anders am westlichen Zen?

Der Einzelne in der Gruppe spielt im Westen eine grössere Rolle als in den hierarchischen Kulturen Ostasiens. Der Meister ist zwar wichtig, aber der Umgang ist viel partnerschaftlicher. Zen wurde demokratisiert. Gelebt wird es

ten Religionen. Zum andern entstehen neue Aufbrüche, gerade unter Laien.

Gibt es noch Kritik seitens der Kirchen am christlichen Zen? Und haben hiesige Buddhisten Mühe damit, wenn es christlich wird?

In den Kirchen kommt immer dann Kritik, wenn klar wird, dass Zen nicht irgendein beliebiges spirituelles Wellnessstraining ist, sondern sehr wohl aus dem Buddhismus schöpft. Noch heute empfinden viele Leute es als Provokation, wenn ich sage, ich bin Christ und Buddhist zugleich. Und Menschen, die hier zum Buddhismus fanden, haben sich gerade eben vom Christentum abgewandt und lehnen christliche Elemente im Zen meist ab. Doch das ist zu kurz gegriffen. Wie denn soll man nur schon all die Zen-Begriffe übersetzen? Sofort tauchen Wörter wie Liebe und Freiheit auf. Da schwingt der ganze christliche Hintergrund mit.

Und wie bringen Sie im Sesshin Buddhismus und Christentum zusammen?

Wir singen das «Vaterunser», ich spreche einen christlich inspirierten Segen und lade auch zum Abendmahl ein, das bei uns allerdings ein Morgenmahl ist. In den Einsetzungsworten betone ich nicht, dass Jesus von Nazareth für unsere Sünden gestorben ist. Im Zentrum steht seine Hingabe an alle Menschen.

Zen kann zur reinen Selbsterfahrung und Wellnessreligion werden. Kann diese trendige, unverbindliche Spiritualität gesellschaftspolitische Relevanz entwickeln?

Zen befreit von festen Bildern und Konzepten – das ist subversiv. In der Meditation fühlt man sich jedem Lebewesen verbunden, ein ökologisches Bewusstsein ergibt sich da von selbst. Ich nenne das Ökosophie, denn es geht um eine umfassende Weisheit im Umgang mit der Schöpfung. Für mich ist auch klar: Zen darf kein Egotrip werden. Es beinhaltet immer einen sozialen Auftrag. Ans Meditationshaus hier ist zum Beispiel ein Sterbehospiz angeschlossen.

Eine Spiritualität, die nicht auch ungerechte Machtverhältnisse verändern will, ist kraftlos, sagt der Schweizer Pfarrer und Dichter Kurt Marti.

Das ist richtig. Es hat aber weitreichende Konsequenzen. Ich habe Zen-Schüler, die ihre Arbeit nicht weiterführen konnten, weil sie ihnen plötzlich lebensschädigend erschien. Nimmt man den Satz ernst, müssen wir vieles ändern. Zum Beispiel das ausbeuterische und selbstzerstörerische Wirtschaftssystem. Nun möchte ich mich aber noch kurz sammeln, bevor ich wieder ins Sesshin gehe.

War die Unterbrechung schwierig?

Das war keine Unterbrechung, sondern Schweigen im Gewand von Worten.

INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ

«Ein Glücksfall – kein Zufall»

HAUS DER RELIGIONEN/ Lange Zeit wurde die Idee als Utopie abgetan – jetzt ist sie Realität: Acht Religionen leben in Bern-West unter einem Dach.

Sonntagmorgen, 3. Advent, Europaplatz in Bern-West: Über dem Platz rauscht der Verkehr auf der Autobahnbrücke, hinter dem Neubau mit der grossen Glasfront rollen die S-Bahn-Züge, und davor drängen Tausende zum Eingangstor «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen». Die gelben Turbane der Sikhs, die orangen Gewänder der Buddhisten, die farbenfrohen Saris der Hindu-Frauen vermischen sich mit dem modischen Grau-Schwarz der Einheimischen.

«Gits da öppis gratis?», fragt eine Passantin. Gratis vielleicht nicht, aber Denner lockt mit 10 Prozent Rabatt. Coop und Denner feiern heute auch Eröffnung, genauso wie das Haus der Religionen – im selben Neubau. Konsumtempel und Sakralräume in trauter Nachbarschaft, so lautet das Baukonzept dieses einzigartigen Komplexes.

DER GLÜCKSFALL. Über mangelndes Interesse müssen sich die Religionsgemeinschaften nicht beklagen. «Mit einem derartigen Ansturm haben wir niemals gerechnet», sagt am Eingang David Leutwyler, Geschäftsführer des Hauses, das an diesem Tag Schlagzeilen in allen Medien machen wird. Acht Religionen unter einem Dach – fünf davon mit eigenem Sakralraum – das ist einmalig, nicht nur europaweit, sondern wohl weltweit.

«Ein Glücksfall, aber kein Zufall», nennt es Festredner Roger de Weck, der SRG-Generaldirektor, in seiner Ansprache. «Weil hier Menschen guten Willens zusammengestanden sind und den Glauben an die Utopie nie verloren haben.»

«Es gibt keine Worte zwischen Himmel und Erde für die Freude, dass wir dieses gemeinsame Haus gebaut haben.»

SASIKUMAR THARMALINGAM

Und sie stehen immer noch zusammen, all die Vertreterinnen und Vertreter der acht Religionen, die dreizehn Jahre lang einen Traum geträumt haben, der jetzt Wirklichkeit ist. Sie stehen im Festsaal und hören de Wecks Prophezeiung: «Dieses Haus wird weltweit ausstrahlen, wenn hier Menschen ein und aus gehen, die im Dialog auf die besten Argumente des Gegenübers hören wollen – und darauf eingehen können.»



Vorhang auf – Blick in den farbenfrohen Hindutempel im «Haus der Religionen»

Dass die Religionsvertreter, die jetzt auf die Bühne treten, dieses Miteinander in jahrelanger Auseinandersetzung bereits geübt haben, wird spürbar, wenn sie dem Haus in diversen Sprachen, Gesängen und Ritualen ihren Segen mitgeben. So exotisch die Worte und Klänge, so kulturübergreifend sind die innigen Botschaften: die Sehnsucht nach Frieden, Respekt und gegenseitigem Verständnis. Der Hindupriester Sasikumar Tharmalingam freut sich: «Es gibt keine Worte zwischen Himmel und Erde für unsere Freude, dass wir dieses gemeinsame Haus gebaut haben.»

DER RUNDGANG. Im Tempel der Hindus sind die Schreine mit den Götterfiguren zwar noch nicht ganz fertig modelliert und bemalt – aber der grösste Sakralraum im Haus zieht bereits mächtig Besucherinnen und Besucher an. Die Tempelbauer aus Indien haben in den letzten Monaten eine für hiesige Augen märchenhaft anmutende Götterwelt geschaffen, in der sich auch Elefanten, Kühe und Schlangen tummeln.

Gleich nebenan servieren die Muslime unter einem funkelnden Kronleuchter orientalisches Gebäck und Orangensaft. Die Gebetsteppiche sind auf dem noch

rohen Boden ausgelegt. Aber Imam Mustafa Mehmeti strahlt: «Endlich haben wir einen würdigen Gebetsraum und eine öffentliche Plattform.»

Hindutempel, Moschee, die alevitische Dergâh, das buddhistische Zentrum und der christliche Kirchenraum sind rund um den Dialogbereich angeordnet. Schlicht und transparent ist hier die Architektur – ein offener Treffpunkt, ein Marktplatz für Menschen und Ideen.

DIE SYMBOLIK. Der Ausbau der Sakralräume hat einige Architekten herausgefordert. Patrick Thurston etwa arbeitete mit einfachen Symbolen: Im Christenraum schuf er einen offenen Himmel mit sich überschneidenden Kreisen, bei den Aleviten eine erdfarbene Decke als Ausdruck für die Naturverbundenheit dieser Gemeinschaft. Viel Symbolik auch in der Glasfassade. Gestaltet haben sie die Künstlerinnen Nika Spalinger und Daria Tchapanova. Fünfeckige Ornamente symbolisieren die Verbundenheit der Religionen. Und wer sich dem Haus der Religionen nähert, sieht sich darin gespiegelt. Neugierig wie die Fassade macht auch der verspielte Turm, der aus dem Hindutempel ragt, und die vergoldete Spitze, welche die Moschee krönt. Das Abenteuer Europaplatz kann beginnen. RITA JOST, SAMUEL GEISER

Ein Haus mit einer langen Geschichte

Es begann 1998 mit einer Imagestudie für Bümpliz. «Das Quartier, in das niemand freiwillig hingeht», müsse aufgewertet werden, hiess es. Vorgeschlagen wurde ein Haus der Kulturen und Religionen. Hartmut Haas, Pfarrer der Herrnhuter Brüdergemeine, griff die Idee auf: 2002 wurde der Verein «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen» gegründet. Nach zehn Jahren mit Höhen und Tiefen erfolgte 2012 der Baubeginn. Jetzt, drei Jahre später, ist das Werk vollbracht.

www.haus-der-religionen.ch

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Mein Horoskop und das Schweigen der Sterne

AUSSICHTEN. Die Sterne stehen gut. Wenn Sie Ihr Ziel konsequent verfolgen, werden Sie Erfolg haben, lese ich im Horoskop. Ach ja? Dann also los! Nicht, dass ich an Astrologie glaube, schon gar nicht an die billigen Zeitungshoroskope. Aber ich lese sie gelegentlich, aus purer Neugier, es sind ja auch bloss ein paar Zeilen. Meistens sind die Aussichten ganz erfreulich, was mich unvernünftigerweise freut. Und wenn zwischendurch mal etwas Unerfreuliches verkündet wird, blättere ich vernünftigerweise einfach weiter.

FLOSKELN. Hartnäckig hält sich das Gerücht, dass die Zeitungshoroskope von einer Bürohilfskraft oder dem Computer verfasst werden. Allzu schwierig ist das ja nicht. Man muss die Aussage nur unverbindlich genug formulieren. Von einem Satz wie «Es ist Zeit für eine Veränderung» fühlen sich alle angesprochen. Oder wer freut sich nicht, wenn es da heisst «Sie vermögen andere zu beeindrucken»? Auch die Mahnung «Sie brauchen mehr Ruhe» kann nie falsch sein. Man weiss aus der Psychologie, dass Menschen dazu neigen, allgemeine Aussagen über die eigene Person als zutreffende Beschreibung zu akzeptieren, weil sie sich für einzigartig halten.

DUMME. In einem Rundumschlag gegen alles Esoterische hat der Philosoph Adorno die Astrologie als «Metaphysik für Dumme» abgekanzelt. Tja, auch wenn ich nicht an Horoskope glaube, etwas dumm bin ich vielleicht schon, sonst würde ich die entsprechende Zeitungsspalte wohl kaum beachten. Aber wenn ich dann weiterblättere und lese, was Politiker, Manager und andere Meinungsmacher uns alles weismachen wollen, werde ich den Verdacht nicht los, dass auch da gelegentlich eine Metaphysik für Dumme praktiziert wird, wenn auch getarnt unter dem Mantel der Vernunft. Da sind mir meine dummen drei Zeilen immer noch lieber.

HUFEISEN. Die Moderne ist bei Weitem nicht so vernünftig, wie sie sich gibt, stellt der Kulturwissenschaftler Hartmut Böhme fest. Wir lehnen Horoskope ab und lesen sie trotzdem. Wir sind nicht abergläubisch, kommen aber auf seltsame Gedanken, wenn eine schwarze Katze die Strasse überquert. Wir verschenken zum Jahreswechsel Glücksschweinchen, Hufeisen und Kleeblätter. Alles ziemlich unvernünftig. Böhmes Kommentar dazu: «Wir glauben nicht, aber handeln so, als glaubten wir, und glauben dadurch, ohne zu glauben.» So kompliziert kann der Mensch sein. Und was empfiehlt der Kulturwissenschaftler? Distanz zu sich selber – und ein Lächeln. So aufgeklärt, wie wir gerne wären, sind wir nun mal nicht.

STERNE. Das griechische Wort Horoskop heisst «in die Zeit schauen», frei übersetzt: Erkennen, was die Stunde geschlagen hat. Dafür braucht es keine Populärastrologie, ein wacher Blick und etwas Verstand genügen. Und die Sterne? Die lügen nicht, gewiss. Aber sie schweigen.

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

QUEREINSTEIGEN

Gradlinig klassische Berufswege werden immer seltener heute, die durchlässige Industriegesellschaft erwartet flexible Menschen. Quereinsteiger werden geschätzt, oft sind sie hoch motiviert und bringen wertvolles Erfahrungswissen aus anderen Sparten mit.

Das Phänomen ist aber nicht neu: Schon Noah stieg quer in den Schiffsbau ein, Saul kam quer zur Königswürde und Jesaja zu seinem Prophetenamt. Noch häufiger berichtet die Bibel vom Quereinstieg in den Glauben: Saulus stürzte geblendet vom hohen Ross, aus

dem Verfolger der Christen wurde Paulus, ihr erster Theologe. Der römische Hauptmann, eben noch Vollstrecker der Exekution Jesu, bekannte unter dem Kreuz: «Dieser Mann war wirklich ein Gerechter.» (Lk 23, 47)

Heute stammen die wenigsten aus einem «christlichen Elternhaus»; interessieren sie sich als Erwachsene für Glaubensdinge, müssen sie zwangsläufig quereinsteigen. Das birgt Vorteile: Sie dürfen neugierig und unbefangen an neue Erfahrungen herangehen, brauchen nicht erst Traditionsfesseln zu

sprengen. Sie dürfen echten spirituellen Hunger verspüren und dann dasjenige Angebot auswählen, von dem sie sich Nahrung erhoffen.

Ich wünschte auch den Kirchen öfters wieder einen Quereinstieg. Mit verkalkter Botschaft beschleunigen sie die fundamentale Glaubenskrise im christlichen Europa. Im «fünften Evangelium», dem von Thomas, sagt Jesus: «Viele stehen um den Brunnen herum, aber es ist niemand im Brunnen.» (Logion 74) Glücklicherweise Quereinsteiger, die den Sprung in die Tiefe wagen. MARIANNE VOGEL KOPP



Kurse und Weiterbildung

Treffen pensionierter kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Gemeinsam in die Zukunft. Pensionierte kirchliche Mitarbeitende werfen einen Blick in die Region. Eine persönliche Einladung wird versendet.
12.01.2015, 10.30–14.00 Uhr
Hotel Kreuz, Zeughausgasse 41, Bern
Leitung: Dr. Kurt Hofer, Leiter Bereich Gemeindedienste und Bildung
Anmeldeschluss: 05.01.2015

Unsere Kirche: Ein wunderbarer Ort

Wir gestalten einen Flyer zum Kirchengebäude mit eigenen Bildern und Texten
13.03.2015, 08.05.2015, 09.30–17.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Leitung: Hans Martin Schaer, Leiter Kommunikationsdienst; Martin Stüdeli, Grafiker und Jugendpfarrer
Anmeldeschluss: 27.2.2015

Programme und Anmeldung

www.refbejuso.ch/bildungsangebote, kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern, Telefon 031 340 24 24

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66 | 3013 Bern | www.refbejuso.ch

Feste und Rituale im Jahreskreis: erleben – gestalten – deuten

Ökumenische Impulstagung zur kirchlichen Erwachsenenbildung
Die Tagung zeigt Möglichkeiten des Erlebens, Gestaltens und Deutens von Festen und Feiertagen im Jahreskreis mit Erwachsenen auf und versucht, sie für das Leben heutiger Menschen neu zu erschliessen. Zielpublikum: Verantwortliche für die Erwachsenenbildung in Kirchgemeinden.
26.01.2015, 13.30–18.30 Uhr
KGH Petrus, Brunnadernstrasse 40, Bern
Leitung: Annemarie Bieri, Erwachsenenbildung
Anmeldeschluss: 08.01.2015

Basismodul: Neu im Kirchgemeinderat

Eine Einführung in die Aufgaben, Kompetenzen und Verantwortlichkeiten
29.01., 24.02., 12.03., 26.03., 30.04.2015
18.00–21.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Leitung: Ursula Trachsel, Behördenschulung
Anmeldeschluss: 12.01.2015



Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées Berne-Jura-Soleure

Ihre Spende macht Marlènes Leben leichter.





Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
www.cerebral.ch

Wir danken dem Verlag für die freundliche Unterstützung dieses Inserates.

Spendenkonto: 80-48-4



Freiwillige gesucht...

...in unseren alkoholfreien Treffpunkten in Bern, Biel und Langenthal für die Betreuung von Gästen. Sie sorgen für eine gemütliche Atmosphäre, sind belastbar und bereit, sich verbindlich ein- bis zweimal pro Monat zur Verfügung zu stellen?

Nehmen Sie mit uns Kontakt auf!
Tel 031 398 14 00,
www.blaueskreuzbern.ch



Blau Kreuz
Kanton Bern

TELEFON • CHAT • MAIL



Tel 143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90

www.zum-du.ch

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 575.–. Damit erreichen Sie 325 620 Leser im Kanton Bern.
Ihr Ansprechpartner:
Kömedia AG
Telefon 071 226 92 92, info@koedia.ch

reformiert.

LESER-AKTION

AUSSTELLUNG
«Geld. Jenseits von Gut und Böse»

BON für 10-Franken

Für jeden Bon, den unsere Leserinnen und Leser an der Kasse abgeben, spendet «reformiert.» 10 Franken an die Heimgärten Aargau, eine Institution der Reformierten Landeskirche Aargau.

WANN UND WO
Stapferhaus Lenzburg (Zeughausareal), bis 29. November 2015



23.3.2015

9.30 bis 17 Uhr
Mission 21, Basel

Fachtagung
«Interreligiöse Friedensarbeit»

Religionen als Ressource für den gesellschaftlichen Frieden

23. März 2015, 9.30–17.00 Uhr
Mission 21, Basel
www.mission-21.org/fachtagung



SCHULEN MIT MEHR WERTEN IN BERN

Dank innovativen Ausbildungskonzepten und kantonalem Auftrag bieten wir eine hohe Qualität zu tragbarem Preis. Wenn Sie für Ihre Kinder, Ihre Söhne und Töchter eine Schule mit individuellen Entfaltungsmöglichkeiten suchen sowie pädagogisch und ethisch hohe Ansprüche stellen, sind Sie bei uns richtig.

 <p style="font-size: 0.8em;">Freies Gymnasium Bern</p>	<p>AM FREIEN GYMNASIUM BERN MIT:</p> <ul style="list-style-type: none"> 5. und 6. Vorbereitungsstufe Langzeitgymnasium ab 5. Klasse Gymnasium mit Schwerpunktfächern ab Quarta und zweisprachiger Matura <p style="font-size: 0.8em; color: #0070c0;">> weitere Informationen: www.fgb.ch oder Tel. 031 300 50 50</p>
	<p>AM CAMPUS MURISTALDEN MIT:</p> <ul style="list-style-type: none"> Volksschulstufe (Basisstufe bis 9. Kl.) Heilpädagogische Integrationsklassen Fortbildungsklassen (9. und 10. Schuljahr) Langzeitgymnasium (ab 7. Klasse) Gymnasium (mit zweisprachiger Matura) Städtinternat für Jugendliche Kirchlich-Theologische Schule (KTS) <p style="font-size: 0.8em; color: #0070c0;">> weitere Informationen: www.muristalden.ch oder Tel. 031 350 42 50</p>
<p>NMS Bern Bildung im Zentrum</p>	<p>AN DER NMS BERN MIT:</p> <ul style="list-style-type: none"> Volksschulstufe (1. bis 9. Klasse), neue Angebote Langzeitgymnasium und Mittelschulvorbereitung 10. Schuljahre (Sek. + Real) Fachmittelschule mit Fachmaturität Tertiärvorbereitungsstufe Gymnasium (5 Schwerpunktfächer) Studium LehrerIn Vorschulstufe und Primarstufe <p style="font-size: 0.8em; color: #0070c0;">> weitere Informationen: www.nmsbern.ch oder Tel. 031 310 85 85</p>

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 12./2014
POLITIK. Kirche ist politisch – und keiner hört hin

WIDERLICH!

Die Hauptaufgabe von «reformiert.» liegt wohl kaum darin, die wählerstärkste Partei immer wieder feindlicher darzustellen als die laufende Islamisierung Europas! Auch das Parlament des «Kirchenbundes» SEK akzeptiert das Volk in unserer direkten Demokratie nicht mehr! Auch der SEK glaubt, dass das «dumme» Volk nicht mehr zwischen gut und böse oder richtig und falsch unterscheiden könne; darum sei jene Partei, die diese Volksstimme hört, Klartext spricht und politisch etwas unternehmen will, schlecht und verachtenswert! Nun, ich bin in keiner Partei, aber Ihre einseitige (politische, statt kirchliche) Haltung und Agiererei ist, gelinde gesagt, widerlich!

ROLF BOLLIGER, ORPUND

HOCHERFREUT!

Eine hört hin: Ich bin hocherfreut über die Motion der Abgeordneten des SEK! Wir sind an einem kritischen Punkt angelangt, der es unumgänglich macht, dass die Kirche Stellung bezieht. Was gilt noch, wenn wir die Europäische Menschenrechtskonvention kündigen? Brauchen wir die Achtung einer solchen Konvention nicht angesichts der Tatsache, dass es in der Schweiz Verstösse gegen die Menschenrechte gegeben hat (z.B. Verdingkinder) – und noch gibt? Rechte schützen schwächere Menschen. Ist dies nicht ein zutiefst christlicher Wert?

MARIANN REINHARD, KÖNIG

MEHR NÄCHSTENLIEBE

Die Kirche will sich für die Menschen einsetzen. Nimmt das noch jemand wahr, wenn die Kirche sich dabei auf politisches Parkett zu begeben versucht und mit politischen Begriffen wie den Menschenrechten arbeitet? Der gute alte Begriff Nächstenliebe ist vielleicht nicht mehr «in», aber er würde eher zeigen, was die Kirche zu bieten hat: Bedingungslose Hilfe dem Nächsten gegenüber. Die Kirche könnte damit einen Kontrapunkt setzen zur heutigen Anspruchshaltung.

ALIKI PANAYIDES, SVP KANTON BERN

MEHR HÖRBARE POLITIK

Diesen Artikel hätte «reformiert.» schon vor über zehn Jahren schreiben müssen! Denn da fing der ältere Herr in Herrliberg an, die Politik ins Extreme zu führen! Jedes Plakat wurde grenzwertiger und menschenverachtender! Personen und anders Denkende wurden und werden massiv verunglimpft. Ich bin weder bibelfest noch Kirchgänger, trotzdem bin ich überzeugt, dass sämtliche Kirchen sich nicht einfach nur mit frommen Sprüchen zum heutigen nationalen wie internationalen Geschehen aus der Realität ver-



Kirchenleute gegen Abschottung

abschieden können! Wenn sich die Kirche endlich hör- und sichtbar machen würde, würden sich vielleicht auch mehr Leute in ihr engagieren!

PETER BLASER, KILCHBERG

INITIATIVE LANCIEREN

Was sich die Abgeordneten des SEK gemäss «reformiert.» vom Dezember mit ihrer Motion leisten, schlägt dem berüchtigten Fass den Boden aus. Der geplanten SVP-Initiative «Landesrecht vor Völkerrecht» wird alle Rechtsstaatlichkeit abgesprochen, als ob diese durch die Bundesverfassung in den Artikeln 7 bis 35 nicht voll gewährleistet wäre. Sollen doch die Delegierten des SEK ihrerseits eine Initiative mit dem Wortlaut «Völkerrecht bricht Landesrecht» starten, statt nur gegen ein Anliegen zu polemisieren, das dank der direkten Demokratie allen Schweizer Bürgerinnen und Bürgern zusteht.

MARKE MINDER, MURI

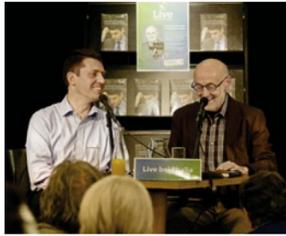
REFORMIERT. 12./2014

KONTROVERSE. Der «Bischof» und der Medienhype

VORBILD LOCHER

Ich gratuliere Pfarrer Locher für dessen äusserst kompetenten und souveränen Auftritte und bin stolz, dass die Evangelisch-reformierte Landeskirche in ihm einen dermassen glaubwürdigen Repräsentanten hat. Jede seiner Aussagen kann ich als einfacher Kirchbürger vorbehaltlos unterschreiben. Es bleibt zu hoffen, dass er sich von seinen Kritikern keinesfalls einschüchtern lässt. Ich traue ihm zu, dass er seine Pläne in Bezug auf die längst fällige Reform zum Wohle der Kirche umzusetzen imstande ist.

HEINZ SOMMER, USTER



Medial präsent: Gottfried Locher (l.)

VORBILD FEMINISMUS

Dass die Aussagen von SEK-Präsident Gottfried Locher medial auf mehr Resonanz gestossen sind als die Motion zum Völkerrecht der Abgeordnetenversammlung, mag bedauert werden. Doch das eine als privates, das andere als politisches Thema zu deklarieren, greift zu kurz: Auch das Thema Prostitution sollte in der Kirche ernsthaft debattiert werden. Prostitution kann nicht als Gewaltprävention dienen! Dass Reflexion über das eigene Verhalten den Umgang mit den Mitmenschen positiv beeinflusst, hat der Feminismus den Männern vorgemacht. An diesen läge es nun nachzuziehen.

ESTHER GISLER FISCHER, DIETLIKON

REFORMIERT. 12./2014

PALÄSTINA. «Unsere Geschichte erzählen»

«REFORMIERT.» FRAGT

Mitri Raheb bringt es auf den Punkt. Als nicht institutionell eingebundener Christ merke ich kaum etwas davon, dass die offizielle Kirche zu den drängenden Fragen der Zeit ihre Stimme erhebt. Glücklicherweise gibt es «reformiert.»: Hier werden kritische Fragen gestellt. Die Kirche hätte eine politische Botschaft. Woran liegt es, dass sie nicht (mehr) gehört wird? Sind die Pfarrer zu ängstlich? Wollen sie es mit dem Volk nicht verderben?

WERNER SCHEIDEGGER, MADISWIL

«REFORMIERT.» WEINT

Während fanatisierte Mörderbanden mit Berufung auf ihre unheilige Schrift die Welt in Atem halten, beklagt sich Herr Raheb, dass er für einen Abstecker nach Jerusalem von den israelischen Besatzern (gemeint sind wohl seine israelischen Beschützer) eine behördliche Bewilligung braucht. Der Arme. Und auch «reformiert.» weint mit, nicht zum ersten Mal.

HEINZ LEHMANN, KEHRSAZ

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerbergasse 23, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Pfarrer auf der Bühne. Katholische und reformierte, junge und alte Pfarrerinnen und Pfarrer fragen im Theater: Was haben wir noch mit Glaube, Ritual und Kirche zu tun? Lässt sich in der individualistisch-hedonistischen Welt überhaupt noch eine «Gemeinde» aufbauen? Sieben Pfarrerinnen und Pfarrer leben auf der Bühne ihren heiligen Zorn und ihre stille Demut aus. Am **29. und 30. Januar**, jeweils 20.30, Tojo Theater, Reitschule, Neubrückstrasse 8, Bern

Wars das schon? Zwischen 40 und 60 ist man nicht mehr jung, auch noch nicht alt – aber reif für ein paar Fragen: Was habe ich erreicht, was möchte ich noch erreichen? Kann ich eine Weiterbildung anpacken und noch umsteigen? Das Berufsberatungs- und Informationszentrum BIZ (www.be.ch/biz) organisiert vier zusammenhängende Infoabende zum beruflichen Aufbruch – für Frauen und Männer zwischen 40 und 60. Die Veranstaltungen sind kostenlos. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Daten: **21. Januar, 28. Januar, 11. Februar, 18. Februar**, jeweils 18.30 bis 20.00; Ort: BIZ Bern-Mittelland, Bremgartenstr. 37, Bern (Tel. 031 633 80 00)

Da kommt noch was. Wie leben ältere Menschen in der Schweiz? Was machen sie aus dem, was die

TIPP



«Oh Yeah!»: Pop ist museumsreif

AUSSTELLUNG

Als die «Halbstarken» die Musikszene aufmischten

Pop und Rock begleiten uns seit über einem halben Jahrhundert. Doch wie kam es dazu? 1954 sang Elvis Presley «That's Allright Mama» und zündete den Funken zur Popmusik-Revolution. Sechzig Jahre danach blickt das Museum für Kommunikation zurück auf die historische Popmusik der Schweiz – von den «Honolulu Girls» bis zu den «Sauterelles».

POPUSIK IN DER SCHWEIZ. Das Museum für Kommunikation (Helvetiastrasse 16, Bern) zeigt vom 14. November 2014 bis 19. Juli 2015 die Ausstellung «Oh Yeah! Popmusik in der Schweiz» – mit viel Ton- und Filmmaterial. Öffnungszeiten: Di bis So, 10 bis 17 Uhr

Gesellschaft aus ihnen machen will? Vier Vorträge im Kirchgemeindehaus Wichtrach, jeweils 20.00 (www.kirche-wichtrach.ch) **22. Januar:** «Wandel des Alters – Ursachen und Folgen»; mit François Höpflinger **29. Januar:** «Altern in der Schweiz: Der Weisheit auf der Spur?»; mit Ueli Mäder **5. Februar:** «Frauen im Alter – wir sagen selbst, was wir sind und was wir wollen»; mit Heidi Witzig **12. Februar:** «Reden und zuhören – Mediation zwischen den Generationen»; mit Gerlind Martin

Kolumnistin in der Kirche. Die bekannte Kolumnistin Michèle Roten hat Predigten geschrieben, die bis Mai 2015 in diversen Kirchgemeinden vorgetragen werden – von Schauspielerinnen und Schauspielern von Konzert Theater Bern (www.konzerttheaterbern.ch). Zeit und Ort: **15. Februar**, 10.00, Kirche Allmendingen, im Dorf 2 A, Thun; **27. März**, 20.00, Ref. Kirche, Oberdorfstr. 6, Münchenbuchsee; **10. Mai**, 9.30, Reformierte Kirche, Kirchweg 8, Konolfingen; **14. Mai**, 20.00, Ref. Kirche, Kirchweg 10, Wynau

AUFLÖSUNG «ZVISITE»-KREUZWORTRÄTSEL

Wir gratulieren!



A	L	E	V	I	T	E	N	A	M	T
U	S	A	M	A	R	I	A	I	A	
S	A		A	B	B	E	C	N	N	
S	T	I	M	M	E	T	C	H	A	D
E	L	B	E	R	J	E	U	R		
R	A	N	D	E	N	M	O	P	E	D
H	S	I	A	L	U	P	P	T		
O		A	N	G	K	O	R	W	A	T
L	A	A	R	E	U	S	E	U		
L	O	H	U	L	R	I	C	H	E	N
I	O	B	D	K	I	E	S			
G	A	R	T	E	N	E	D	E	N	I
E	B	E	R	S	A	R	D	E	N	
N	U	B	I	E	R	N	I	N		

Die Wörter in den getönten Feldern ergeben die Lösung
 SAKRALRAEUME

HAUS DER RELIGIONEN
 «Tand, Tand, ist das Gebilde von Menschenhand!» So heisst es in der Ballade «Die Brück am Tay». Der grösste Tand ist wohl der Mammon, der Zaster oder eben der **Kies**. Manche Menschen werden von Gier ergriffen und lassen die Guten in die Löwengrube werfen. Am Ende aber rettet uns das Gebet, und wir begegnen Gott zum Beispiel auf dem Uetliberg – oder auf dem Berg **Horeb**. Auf das Kreuzworträtsel in der interreligiösen Zeitung «zVizite» sind gut 500 Antworten einge-

gangen. Das Lösungswort des wiederum von Edy Hubacher erschaffenen Rätsels heisst: «Sakralraume». **AK**
GEWONNEN HABEN:
1. Hans Habegger-Wälti, Rubigen, Führung durch das Haus der Religionen und ein Essen im haus-eigenen ayurvedischen Restaurant für vier Personen.
2. Ruth Schönenberger, Zihlschlacht, Büchergutschein im Wert von 300 Franken.
3. Peter Füglistler, Münchenbuchsee, Gutschein von Konzert Theater Bern à 250 Franken.

TIPPS



HOMMAGE

«MIR HEI NE SCHÖNI HEIMAT»

Aus Anlass des 80. Todestags Rudolf von Tavels (1866–1934) beleuchtet der Kulturjournalist Konrad Tobler die Bedeutung von Tavels als Mitbegründer der Mundartliteratur. Was verbindet den wertkonservativen von Tavel mit progressiven Mundartliteraten von heute – mit einem Guy Krneta oder Pedro Lenz?

BIM WORT GNOH. Konrad Tobler, Edition Atelier Bern, Fr.28.-

ERFAHRUNGSBERICHT

«SELBSTLIEBE GIBT ES NUR DURCH BINDUNG»

Die Burgdorfer Hebamme Marianne Grädel hat ihrem Buch den schlichten Titel «Zuwendung» gegeben. Doch was sie über ihren Beruf und ihre Erlebnisse und Erkenntnisse mit werdenden Eltern berichtet, geht weit über diesen schlichten Titel hinaus: Es ist eine Ode an das Wunder und die Kraft des Lebens.

ZUWENDUNG. Marianne Grädel, Blaukreuzverlag Bern, Fr.29.80

ROMAN

«DR TOD ISCH NID LYSLIG CHO»

Der Theologe Angelo Lottaz schildert in seinem Debütroman auf Berndeutsch, wie der Tod «hineintanzt» in die Welt von Fons – von einem jungen Mann in einem katholischen Dorf, vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Nicht nur das Sterben ist da bedrohlich: «Di Läbige sys, wonech ds Läbe näh.»

TOTETÄNZ. Angelo Lottaz, Werd & Weber-Verlag 2014, Fr.29.-

reformiert. Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701829 Exemplare

- Redaktion**
AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Samuel Geiser (sel), Hans Herrmann (heb), Rita Jost (rj)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Käthi Koenig (kk), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
 Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé, Nicole Huber (Produktion)
 Korrekturen: Yvonne Schär

reformiert. Bern-Jura-Solothurn

Auflage: 321812 Exemplare (WEMF)
 Herausgeber: Verein reformiert.
 Bern | Jura | Solothurn
 Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg
 Redaktionsleitung: Hans Herrmann
 Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag
 Postfach 312, 3000 Bern 13
 Redaktion:
 Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
 Verlag:
 Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
 Schlaefli & Maurer AG
 Industriestrasse 12, 3661 Uetendorf
 Tel. 033 828 80 80, Fax 033 828 81 35
abo.reformiert@schlaefli.ch
 Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.-

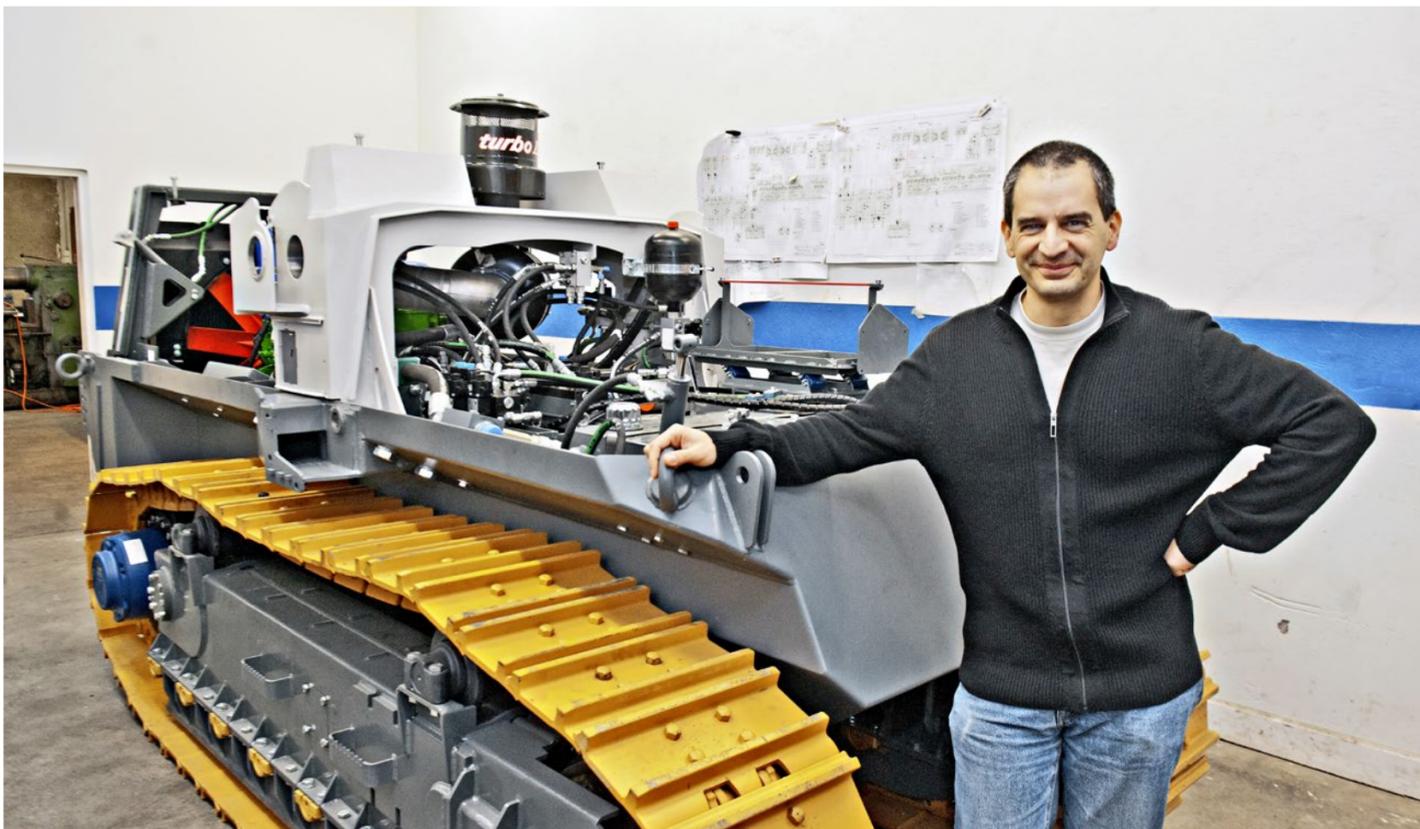
Druckvorstufe Gemeindebeilagen
 Schlaefli & Maurer AG, 3661 Uetendorf
info.reformiert@schlaefli.ch

Inserate
 Kömedia AG, St. Gallen
 Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.com, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 2/2015
 7. Januar 2015

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil





Mit hundert seiner Minenräumungsfahrzeuge könnte man «die Welt in zehn Jahren entminen»: Frédéric Guerne, Elektroingenieur

Wie der Waffennarr zum Minenräumer wurde

PORTRÄT/ Frédéric Guerne baut in Tavannes Minenräumungsfahrzeuge – und verkauft sie weltweit. Er tut dies als Technikfreak und überzeugter Christ.

Ist dieser schlanke, liebenswürdige Mann mit dem wachen Blick wirklich der Schöpfer des klobigen Ungetüms? Dieses gepanzerten Raupenmobils, das einen an ein Pistenfahrzeug ohne Kabine erinnert? Er ist. Frédéric Guerne, Elektroingenieur – der Erfinder des Minenräumungsfahrzeugs «Digger D-250».

BEWEGT. Vergnügt klopf Guerne im alten Zeughaus von Tavannes, der «Digger»-Produktionsstätte, auf das Chassis des Minenräumers: «Zehn Millimeter dicker Stahl, beste Qualität, handgeschweisst.» Dann öffnet er die Motorhaube: «250 PS, ein superstarker John-Deere-Traktorenmotor.» Guerne preist die technischen Vorzüge seines «Biests», wie er es nennt. Noch fehle die hydraulisch gesteuerte Fräse, die vorne an das Raupenmobil gehängt wird. Im minenverseuchten Gelände wird diese die Sprengkörper aus der Erde wühlen und zur Explosion bringen. Ferngesteuert, zum Schutz des Minenräumertrupps.

«Wir produzieren das weltweit beste Produkt seiner Art», sagt Guerne stolz, Geschäftsleiter der humanitären Stiftung

«Digger». Die Minenräumungsfahrzeuge aus Tavannes im Berner Jura haben in Senegal und im Sudan, in Benin, Mali und Moçambique Minen unschädlich gemacht, genauso wie in Bosnien und Kroatien. «Wir sind der einzige nicht gewinnorientierte Hersteller von Minenräumungsmobilen.» Zwanzig Personen arbeiten für die Stiftung zu einem bescheidenem Lohn. In der Industrie würde Guerne wohl das Doppelte verdienen.

Doch die Stiftung braucht dringend mehr Geld und mehr Käufer. Statt zwei könnte und möchte sie jährlich vier Minenräumer bauen. Rund 360 000 Franken kostet das Fahrzeug, «so viel wie ein Grosstraktor». Mit hundert Diggern könnte man die Welt in zehn Jahren entminen, sagt Guerne.

BEGEISTERT. Braucht es die verrückte Biografie eines Frédéric Guerne, um an diese Vision zu glauben? «Als Junge war ich ein Waffennarr», erzählt er mit spitzbübischem Lachen. Der kleine Frédéric bastelt «harmlose Tretminen», der Vierzehnjährige «ein wirklich gefährliches Gewehr», mit dem er auf Strassenlampen

Frédéric Guerne, 45

ist Elektroingenieur und Geschäftsleiter der humanitären Stiftung «Digger» in Tavannes im Berner Jura. Diese produziert und verkauft Minenräumungsfahrzeuge in alle Welt. 1996 bis 1998 leitete Guerne ein Forschungsteam an der ETH Lausanne, das einen Minenroboter entwickelte. 1998 gründete er die Stiftung «Digger».

www.digger.ch

schiesst. Die Polizei kommt ihm auf die Spur, lässt ihn aber laufen. Sie sieht, dass sie keinen Kriminellen, sondern einen Technikfreak geschnappt hat.

BEKEHRT. Doch der Bubenstreich löst bei ihm Ängste aus und führt zu seiner «Bekehrung». «Ich bat Gott, mir eine sinnvollere Tätigkeit zu zeigen.» Guerne schaut sich um bei Freikirchen. Dort beobachtet er, «dass Christen singen, musizieren und predigen». Keine Tätigkeiten, die den Sucher und Macher wirklich zu begeistern vermögen. Eines Tages erzählt ihm ein Freund, Vietnam leide auch nach Kriegsende an den tückischen Tretminen im Felde. «Da machte es bei mir Klick: Fortan las ich alles über Entminung.»

War es «Gottes lenkende Hand»? Zufällig wird 1996 ein Lausanner ETH-Professor auf Guerne, den Absolventen der Ingenieurschule St-Imier, aufmerksam. Er macht ihn zum Leiter eines Teams, das einen Minenroboter baut. 1998 dann gründet Guerne die Stiftung «Digger»: «Ich fand meine Lebensaufgabe, die mich als Technikfan und als Christ total herausfordert.» **SAMUEL GEISER**

GRETCHENFRAGE

BERNADETTE LISIBACH, KÖCHIN

«Glück ist, täglich mit Freude und Power zu arbeiten»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Lisibach?

Ich bin katholisch aufgewachsen und habe gute Erinnerungen an religiöse Feste und Rituale im Kreis der Familie. Heute ist mein Glaube etwas zurückhaltender und privater geworden. In Kirchen zieht es mich vorab, wenn dort Stille herrscht. Am Sonntag stehe ich ja meistens in der Küche. Aber irgendwie fühle ich mich trotzdem getragen von der Religion.

Wie spüren Sie dieses Getragensein?

Ich liebe Menschen. Es ist schön für mich, einen Beruf auszuüben, in dem ich täglich für Menschen kochen kann. Wenn jemand bei uns aus dem Restaurant geht und sagt: «Ich habs genossen, es war schön hier, ich habe in angenehmer Atmosphäre gut gegessen und bin wieder zu mir gekommen» – dann gibt mir das Zufriedenheit und ein gutes Gefühl.

Und was tun Sie, damit Sie selber zu sich kommen? Was tun Sie sich Gutes?

Ich finde Entspannung bei Freunden und im Sport, beim Joggen. Wenn ich fühle, was mein Körper leisten kann, dann stärkt mich das mental und gibt mir Kraft.

Was bedeutet Glück für Sie?

Dass ich jeden Tag mit Power und Freude zur Arbeit gehen kann. Dass ich nach wie vor voll motiviert bin, mit meinem fünfköpfigen Team Vollgas zu geben. Und dass unsere Gäste dies auch schätzen.

Silvester steht vor der Tür, für Sie ein Grossanlass mit vollem Haus. Was kochen Sie?

Einen Siebengänger: Es gibt Austern, Hummer... lauter feine Sachen. Aber auswendig kann ich es jetzt grad nicht sagen, da müsste ich nachschauen. Sicher ist: Wir richten das Menü nach den Produkten, die wir bekommen können.

Private Gastgeberinnen klagen in diesen Tagen, dass es immer schwieriger wird, für grosse Gesellschaften zu kochen wegen all der Diäten, Unverträglichkeiten und ausgefallenen Lebens- und Ernährungsweisen.

Ja, das merken wir natürlich auch. Aber in einer natürlichen Küche gibt es immer Alternativen. Es braucht etwas Fantasie. Aber es stimmt: Es verursacht auch etwas mehr Stress. **INTERVIEW: RITA JUST**



Bernadette Lisibach, 40

wurde Ende Jahr zur Gault-Millau-Köchin 2015 erkoren. Die gebürtige Luzernerin kocht seit vier Jahren in der «Neuen Blumenau» in Lömmenschwil SG.

CHRISTOPH BIEDERMANN



VERANSTALTUNG

AUSSTELLUNG

HISTORISCHE BERNER TAUFZETTEL

In kunstvoll gestalteten, meist handverzierten sogenannten «Taufzetteln» verpackten Gotte und Götti einst den Taufbatzen für das Patenkind. Dieser Brauch wurde im Bernbiet vom 17. bis weit ins 19. Jahrhundert gepflegt. Rund tausend solcher Zettel besitzt die Stiftung Berner Taufzettel – einige der schönsten sind gegenwärtig im Foyer des Kirchgemeindehauses Münsingen zu bewundern. Es sind Objekte aus den Sammlungen Bärtschi und Bieri, die seit einigen Jahren im

Besitz der Stiftung sind und im Schlossmuseum Münsingen betreut und bearbeitet werden. Bis zum 30. März 2015 werden die wertvollsten Stücke aus der Sammlung nun im Kirchgemeindehaus für alle zugänglich ausgestellt; dies im Rahmen der Veranstaltungsreihe «Sehenswert» zum Jubiläum «30 Jahre Museum Münsingen». Eine kleine, sehr liebevoll gestaltete Ausstellung zu einem alten, fast vergessenen Brauch. **RJ**

DEINEN SEGEN AUF DIES KIND. Taufzettelausstellung im Kirchgemeindehaus Münsingen. Montag 9–17 Uhr, Dienstag bis Freitag 9–18 Uhr, Samstag 10–15 Uhr